

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei
in der Tschechoslowakischen Republik.

Bezugsbedingungen:

Bei Zustellung ins Haus oder
bei Bezug durch die Post:

monatlich Kó 16.-
vierteljährlich 48.-
halbjährlich 96.-
jährlich 192.-

Rückzahlung von Manu-
skripten erfolgt nur bei Ein-
sendung der Retourmarke

Erscheint mit Ausnahme
des Montag täglich (rüh.)

Indischer „Unabhängigkeitstag“.

Bombay, 26. Jänner. Gemäß einem Beschlusse des Indenkongresses von Lahore wurde heute in ganz Indien der Unabhängigkeitstag gefeiert. Den Auftakt dazu bildete eine große Versammlung in der Zentrale der indischen Bewegung in Bombay, wo die indische Nationalflagge gehißt wurde und Rufe ertönten: Es lebe die Revolution!

In Ahmedabad leitete die Feier der Vorhänge der gesetzgebenden Versammlung Patel, der die Manifestanten aufforderte, sich vorzubereiten, für die Ehre der indischen Flagge zu sterben.

Wie aus Kalkutta gemeldet wird, wurde auf dem Rathaus und mehreren anderen Gebäuden die dreifarbige indische Nationalflagge gehißt. In der ganzen Stadt wurden Versammlungen abgehalten, in denen Resolutionen angenommen wurden, die zum Ausdruck bringen, Indien müsse sämtliche mit Großbritannien bestehenden Bande zerreißen, doch müsse dies durch friedliche Methoden geschehen. Es kam nirgends zu Zwischenfällen. Die unmittelbaren Anhänger Gandhis verbrachten den ganzen Tag mit Konzentration und Fasten. Mohanmedaner beteiligten sich nicht an den Demonstrationsumzügen.

Flottentouren.

Japan will die Größe der Handelschiffe beschränken.

London, 27. Jänner. (Reuter.) Der Verlauf der Konferenz der Delegationsführer war, wie der französische Ministerpräsident Lardieu erklärte, von Herzlichkeit durchdrungen. Französischerseits wurde der Wunsch ausgesprochen, zuerst über die zulässige Höchsttonnage zu beraten, während die italienische Delegation der Ansicht ist, daß zuerst der Prozentsatz der Tonnage für die einzelnen Kategorien durchbesprochen werden müsse.

Die „Evening News“ berichtet, sei in der Vormittagsstunde beschlossen worden, jede Diskussion über die Abschaffung der Unterseeboote zu unterlassen. Das gleiche Blatt berichtet, daß das Auftreten des Chefs der japanischen Delegation Takasaki Erlauben hervorgerufen habe. Takasaki habe erklärt, daß in die Schlussverhandlungen Bestimmungen aufgenommen werden, durch die der Bau von Handelschiffen verboten wird, die in Kriegszeiten mit Geschützen von größerem Kaliber als sechs Zoll ausgerüstet werden könnten.

England stellt zwei Kreuzerbauten ein.

London, 27. Jänner. Wie die Admiralität bekannt gibt, ist beschlossen worden, den Bauauftrag für die beiden 10.000-Tonnen-Kreuzer, deren Bau im Juli v. J. vorläufig eingestellt worden war, endgültig zurückzuziehen.

Keine Steuerentlastung möglich.

Zuerst Konsolidierung der kurzfristigen Schulden.

Berlin, 27. Jänner. Reichsfinanzminister Moldenhauer mußte heute im Reichstag in einer Rede zum Bündholzmanopol zugeben, daß vorläufig an eine Steuerentlastung nicht zu denken sei. Die kurzfristige Verschuldung des Reiches betrage rund eine Milliarde Mark und bevor diese Summe nicht konsolidiert sei, könne eine Ermäßigung der Steuer, wie sie die Unternehmer und die bürgerlichen Parteien wünschen, nicht in Betracht kommen. Man müsse im Gegenteil mit einer Erhöhung der Steuern rechnen. Eine endgültige Vereinigung der Klassenlage des Reiches sei auch vom Standpunkt der deutschen Wirtschaft ein dringendes Erfordernis. Zusammenfassend kam der Minister zu dem Ergebnis, daß die Bündholzanleihe zur Konsolidierung der Kassenlage unbedingt erforderlich sei. Ihre Bedingungen seien als durchaus tragbar zu bezeichnen. Die Anleihe betrage 125 Millionen Dollars, ist mit sechs Prozent verzinslich und hat einen Auszahlungskurs von 95 Prozent sowie eine Laufzeit von 50 Jahren; die Tilgung beginnt erst vom sechsten Jahre ab. Der Gegenwert wird in zwei Teilbeträgen von Nominal 50 Millionen und 75 Millionen Dollars spätestens sieben, bezw. 16 Monate nach der Verkündung des Gesetzes ausgezahlt. Die Anleihe darf ohne Genehmigung der deutschen Regierung in den ersten dreieinhalb Jahren nicht auf den Markt geworfen werden, so daß Deutschlands Anleihebedürfnisse in dieser Zeit nicht beeinträchtigt werden.

Der kommunistische Zusammenbruch von Bleistadt.

Lügenhafte kommunistische Generalstabsberichte.

Karlsbad, 27. Jänner. (Eigenbericht.) Die Berichte, die in den kommunistischen Zeitungen über den Streik der Glasarbeiter in Bleistadt und Unterreichenau langiert werden, sind derart verlogen, daß sie die Nachrichten des seligen Generalsekretärs Höfer tief in den Schatten stellen. Statt „Lemberg und Prag“ noch in unserem Besitz“ heißt es bei den Kommunisten „Bleistadt und Unterreichenau noch begeistert im Streik“, obzwar praktisch

dieser Streik schon vor acht Tagen erlosch war. Große Massen der Arbeiter der genannten Betriebe haben sich sofort nach der verunglückten Demonstration, bei der die von dem Abgeordneten Hajlik angekündigten 20 bis 30.000 Arbeiter ausbleiben sind, zur Arbeit gemeldet, allen voran, die kommunistisch organisierten Arbeiter! Einige prominente Kommunisten haben sich etwas später gemeldet, so in Bleistadt ein Betriebsausschuhmitglied, in Unterreichenau sogar zwei.

Sie haben auf die Parolen ihrer eigenen Organisation gepfiffen und ihre werke Personen in Sicherheit gebracht.

In Bleistadt arbeiten bereits 250 Personen, davon sämtliche Hafenkreuzler, 30 an der Zahl, die anderen Kommunisten und Indifferente. Von unseren Leuten hat die Firma bisher sehr wenige eingestellt. In Unterreichenau ist die Zahl der Beschäftigten ebenfalls schon auf 200 gestiegen. Angesichts dieser Tatsachen werden die positiven Berichte in den kommunistischen Zeitungen direkt zur Lächerlichkeit. Die kommunisti-

schen Streikführer, die den alten österreichischen Generalen sehr stark ähneln, geben ein anonymes Flugblatt unter dem Titel: „Schlagt die Streikbrecher“, heraus, in dem es unter anderem heißt: „Die Arbeiterschaft muß wissen, daß der Sieg schon zur Hälfte errungen ist!“

Man ist einfach ganz sprachlos über die Verlogenheit in diesen Flugchriften, wo auch einige Streikbrecher namentlich aufgezählt werden, darunter unser Zediker Sozialvertrauensmann Genosse Leicht. Es ist natürlich eine Lüge, daß Genosse Leicht arbeitet. Er hat seit dem Streik den Betrieb nicht mehr betreten. Wir könnten aber aus den zur Arbeit gemeldeten Betriebsausschuhmitgliedern noch eine Reihe von hervorragenden Kommunisten namentlich anführen, die sich zur Arbeit meldeten, unterlassen es aber. Die Schimpfereien der Kommunisten auf die Sozialfaschisten sind nur ein Ablenkungsmanöver. Tatsache ist, daß die Sozialdemokraten in diesem Streik, den sie selber nicht gewollt haben, ihre Pflicht erfüllten. Erst als die Kommunisten fahnenflüchtig wurden, haben sich unsere Leute in Bleistadt zur Arbeit gemeldet. In einigen Betrieben ist das sogar bis jetzt nicht geschehen.

Zu bedauern sind nur die von den Kommunisten ins Unglück gejaagten Arbeiter, von denen 100 mit ihren Familien jetzt schon hungern.

Die Arbeiter werden hoffentlich aus diesem Streik die richtige Lehre ziehen und den kommunistischen Machern eine deutliche und entsprechende Antwort geben!

Französische Sozialisten gegen Koalitionsregierung.

Für die Dauer der jetzigen Kammer unmöglich.

Paris, 26. Jänner. Der außerordentliche sozialistische Parteitag hat sich nach zweitägiger Debatte für die Priorität der Entschliebung der Mehrheit (Lebas) betreffend die Frage der Regierungsbildung mit 2066 Mandaten gegen 1507 Mandaten bei 35 Enthaltungen, also mit 559 Mandaten Mehrheit, ausgesprochen. Diese Entschliebung lautet gegen die Beteiligung an der Regierung.

Die angenommene Entschliebung Lebas hat folgenden Wortlaut:

- Der Kongreß erklärt:
1. daß er dem Programm der Partei treu bleibt;
 2. daß er die Entschliebung des Generalrates vom 28. und 29. Oktober (Ablehnung des radikalsozialen Angebotes zur Bildung einer gemeinsamen Linkregierung) gutheißt;
 3. daß die Partei jederzeit bereit ist, die Verantwortung für die Regierungsgeschäfte zu übernehmen, jedoch unter der Bedingung, daß sie die Regierung entweder allein übernimmt oder wenigstens die Majorität über die Leitung in der Regierung inne hat und auf Grund eines Programms von eindeutig sozialistischem Charakter.
- Was die eventuelle Beteiligung der Sozialisten an einem Konzentrationstabinett betrifft, ist dieser Gedanke für die gegenwärtige Legislaturperiode ganz abzulehnen. Er kann überhaupt nur im Falle von außerordentlichen Bedingungen in Betracht gezogen werden, falls ein Parteikongreß oder Generalrat die Bedingungen als solche anerkennt. In den beiden oben vorgesehene Fällen hat die betreffende Versammlung selbst die Auswahl der sozialistischen Minister zu treffen.

Der Führer des rechten Flügels, Paul Boncour, hatte in der Sonntagssitzung erklärt, daß er dieses Ergebnis erwarte und sich unterwerfen werde, wiewohl er überzeugt sei, daß die sozialistische Partei einen Fehler begehe. Paul Boncour befrachtet, daß der linke Flügel seinen Sieg zu einer Annäherung an die Kommunisten wird ausnützen wollen, doch wäre er in einem solchen Falle gezwungen, sich von der Partei zu trennen, da durch eine ähnliche Politik die

Notwendigkeit der Nationalverteidigung gelugnet würde.

Die Befürchtungen Paul Boncours widerlegte der Parteisekretär Paul Faure, der betonte, daß an eine Annäherung an die Kommunisten nicht zu denken sei. Die Sozialisten seien Gegner aller Moskauer Doktrinen, anerkennt die Notwendigkeit der Nationalverteidigung, sind jedoch zum Unterschiede von der Rechten dagegen, daß verschiedene Befestigungsarbeiten ausgeführt werden, die den modernen Anforderungen nicht mehr entsprechen.

Paul Faure betonte ebenso wie eine Reihe weiterer Redner die Notwendigkeit der Parteeinheit, welche durch die Abstimmung über die taktische Frage der Beteiligung an der Regierung nicht bedroht werden dürfe.

Der Abgeordnete Renaudel seinerseits betonte, daß seine Ansichten über die nationale Verteidigung keineswegs dieselben seien wie die Faures. Die Sozialisten hätten an der Heeresreform und an der Organisation der Grenzverteidigung höchst aktiv mitgewirkt, sie hätten damals das Heer und seine neue Ausgestaltung gegen die Kommunisten verteidigen müssen. Sie könnten und dürften sich heute nicht desabundieren. Im übrigen, erklärte Renaudel, verlange er, daß der Widerstand in der Partei, die seit dem Parteitag von Nancy nicht mehr im Vorstand vertreten sei, ihr Recht zuteil werde. Sie habe sich niemals ihren Pflichten zu entziehen versucht, sie könne dafür aber auch beanspruchen, daß man von der Parteileitung aus über ihre Forderungen nicht vollkommen diskussionslos zur Tagesordnung übergehe.

Der Kongreß setzte seine Beratungen bis in die späten Nachstunden und Sonntag den ganzen Tag fort. Redner beider Richtungen sprachen, wobei es oft zu erregten Szenen und persönlichen Angriffen kam. Die Debatte wurde später auf ein Nebengeleise geschoben und beendete sich mit der Forderung des rechten Flügels, daß ihm eine Vertretung in allen Zentralorganen der Partei gewährt werde, aus denen vor einigen Monaten seine Vertreter ausgetreten sind. Mit 2059 gegen 1479 Stimmen wurde der Vorschlag des Generalsekretärs Faure angenommen, dem Verlangen des rechten Flügels mit sofortiger Wirksamkeit nicht zu entsprechen, sondern erst bei der nächsten Besetzung der Zentralstellen.

Dienstzeit, Militärbudget und Sicherheit.

Der Verteidigungsminister Bistovsky hat dem Wehrausschuß kürzlich die Schwierigkeiten der Dienstzeitverkürzung in eindringlicher Weise dargelegt. Zu dem bisher bevorzugten Argument von dem Mangel an längerdienenden Unteroffizieren hat er neue beigebracht und man muß es dem Herrn Minister lassen: verlegen um Argumente ist er nicht; er hat eine blühende Phantasie, von der noch manches zu erwarten steht. Unter dem Bürgerblut, der ernstlich nicht daran dachte, die Dienstzeit zu verkürzen und der nach einem anderen Ausfall der Oktoberwahlen an den 18 Monaten nicht gerüttelt hätte, fand man mit der Ausrede vom Instruktorenmangel das Auslangen. Der neuen Mehrheit, in der 93 Gegner der langen Dienstzeit und unter ihnen sehr energische und entschiedene Gegner des Soldatenspiels sitzen, muß man mit verblüffenden neuen Einwänden kommen. Lassen wir sie einmal Revue passieren!

Zunächst die alte Ausrede auf die mangelnden Unteroffiziere! Seit vier Jahren verspricht der Minister von Jahr zu Jahr, diesem Mangel abzuwehren. Das frühere Parlament war nicht kleinlich in seinen Hilfsmaßnahmen. Es hat ein Sagistengesetz geschaffen, das dem längerdienenden Unteroffizier die besten Chancen für die spätere Laufbahn gibt, ihm nicht nur den Zugang zu den Beamtenstellen sichert, sondern ihm auch Konzeptionen für andere Berufe garantiert. Will Bistovsky dieses Gesetz, das ohnehin eine Verewigung der alten Legionärprivilegien darstellt, vollends zu einem Ständesprivileg der emeritierten Feldweibel erweitem? Der Minister kann nicht leugnen, daß auf diesem Gebiete kein Mehr denkbar ist und daß die Armee sich anders helfen muß. Das gilt ähnlich auch für die anderen Mängel, zu deren Abstellung Bistovsky, typischer Seeresminister ohne Zivilcourage, ganz und gar ausführendes Organ der Generalskamarilla, einfach Geld und wieder Geld fordert. In jedem anderen Zweig der Staatsverwaltung empfiehlt man Sparsamkeit und Selbstbeschränkung, Rationalisierung und Modernisierung. Wenn die Beamten, die Invaliden, die Rentner, wenn der Unterrichtsminister, wenn die Justiz, die Selbstverwaltungskörper, Bahn, Post oder Fürsorge Geld fordern, dann sieht der Herr Englis auf und hält ihnen einen professoralen Vortrag über die beschränkten Mittel und die notwendige Geduld. Nie heißt es da: soviel wird erfordert, also müssen wir soviel schlüssig machen; sondern immer: soviel ist da, suche damit dein Auskommen! Anders beim Militär. Die Herren Generale brauchen um hundert Millionen mehr, also muß man hast die hundert Millionen beschaffen!

Wir glauben schon, daß der Herr Minister selbst die technische Frage der Dienstzeitverkürzung nicht so beherrscht, daß er den Ausweg zu finden vermag, wenn die Generale rebellieren. Aber jeder andere Minister wüßte sich zu helfen, wenn die Beamten passive Resistenz machen. Wenn der Schulminister neue Lehrpläne oder der Eisenbahnminister neue Fahrpläne braucht und die Sektionschefs werden erklären, das koste so und so viel Millionen, dann wird er den Herren beibringen, daß nicht der Staat ihre wegen, sondern sie des Staates halber und zur Ausführung gewisser Arbeiten da seien. In den Armeen war es ja immer so, daß die Generale mit maßlosen Forderungen auftraten, daß sie jede Erfüllung ihrer Aufgabe von horrenden Zugeständnissen abhängig machten, nie daran dachten, das Vorhandene rationell zu verwenden und dann im Kriege vor unlöslichen Problemen standen. Denn im Kriege ist es anders; da sind die Hilfsquellen beschränkt, da kann man nicht einfach fordern und das Parlament terrorisieren, da heißt es dann die strategische Aufgabe eben mit den vorhandenen Kräften lösen. Der Herr Minister erzieht seine Generale nicht zu guten Soldaten, wenn

er ihnen das Leben leicht und bequem macht, wenn er jede Forderung apportiert, die sie auf dem Herzen haben. Die Sicherheit des Staates, sagt man uns, sei in einer starken Armee begründet. Nicht in einer, antworten wir, der die Verkürzung der Dienstzeit als ein unlösbares Problem erscheint und deren Nachfolger zu bequem sind, um über eine zweckdienliche Lösung der Instruktorfrage nachzudenken! Es gibt Armeen mit kürzerer Dienstzeit als wir sie haben. Wie lösen sie das Problem?

Biskovsky erzählt den Parlamentariern von den Erfordernissen des Wacht-Dienstes, der 35 Prozent der Armee in Anspruch nehme. Man könnte fragen, was dann Deutschland mit seinen 100.000 Mann Reichswehr, bei sicher einem Vielfachen an zu bewachenden Objekten, was Österreich mit seinen 21.000 Mann Bundeswehr anfängt. Sind sie schlechter bewacht? Der Minister muß wissen, daß wir ganz im alten Stil jeden letzten Schuppen, jede Bedürfnisanstalt, jeden Mauerrest bewachen, ohne Ansehung der Bedeutung solchen Wachtendienstes. Der Herr Minister lasse, bevor er mit Forderungen ins Parlament kommt, doch seine Offiziere ein Programm zur Restriktion des Wacht-Dienstes ausarbeiten und er wird bei einigem Nachdruck erfahren, daß die 35 Prozent sich um 15 Prozent reduzieren lassen!

Man will in der Armee Zivilisten für technische Hilfsdienste beschäftigen. Dagegen ist, besonders in der Zeit der Krise, nichts einzuwenden, wenn die Armee anständige Löhne zahlt. Dazu gehört zweifellos Geld; aber es kann beim besten Willen zur Verschwendung nicht mehr Geld dazu gehören, als sich bei der 14monatigen Dienstzeit ersparen ließe. Biskovsky will technische Apparate einführen. Rag auch der Staubsauger zum Pferdewagen ein wenig an die Operette erinnern, so läßt man sich natürlich einreden, daß Maschinen im militärischen Haushalt nötig sind. Aber darum Erhöhung des Budgets? Ein paar Millionen vom Rüstungsfonds werden zu den Anschaffungen genügen. In diesem Rüstungsfonds aber liegt einer der größten Schäden der Armee, diese Sünde des Bürgerblods werden die Staatsbürger noch lange zu verbüßen haben. Da er unkontrolliert ist, kann seine Verwendung auch nicht zweckentsprechend geregelt werden. Nur die Einsetzung parlamentarischer Deereskommissionen, die über das Maß der Kontrolle, die dem Wehrausschuß zusteht, Einblick in die militärische Gebarung bekämen, könnte eine rationelle Verwendung der Milliardenbeträge garantieren, die der Militarismus verschlingt. Und auch hier wieder muß darauf verwiesen werden, daß ein demokratisches Parlament, das die Armee ohne die nötige Kontrolle läßt, das ihr 315 Millionen Kronen jährlich ohne Quittung überweist, sehr schlecht für die Sicherung des Staates sorgt. Man ruft nach Sicherheit und demokratischer Wehrhaftigkeit, aber man stellt seine Sache auf die Berufsmilitärs, nicht anders als ehemals in den Monarchien.

Endlich verlangt Biskovsky als Ablösung der 18monatigen Dienstzeit die „körperliche Erziehung der Jugend“, also

eine Art vormilitärische Erziehung. Bei der gegenwärtigen Verbreitung des Sports und der turnerischen Organisationen bedarf es kaum einer besonderen Zwangsorganisation zur körperlichen Erziehung. Wenn dem Deeresminister soviel an der Volksgesundheit liegt, dann Sorge er dafür, daß seinen Kollegen im Fürsorge- und im Gesundheitsressort die Mittel bewilligt werden, die er bei Luxusmanövern in die Luft pulvert! Dann wende er sich gegen die Mieterfeinde in den bürgerlichen Reihen, die nicht genug Tuberkulose für die Hausherren opfern können! Dann kümmer er sich, wenn aus keinem anderen, so doch aus dem Wunsche, gesundes Kanonenfutter zu haben, um den Lebensstandard und die Wohnungen der Arbeiter! In privaten Mietkasernen, bei langer Arbeitszeit und niedriger Lebenshaltung wird trotz militärischer Ausbildung keine gesunde Generation heranwachsen! Für die Zukunft der Nation und die Sicherheit des Vaterlandes

sorgt der bürgerliche Klassenpolitiker um kein Gran besser, wenn er zur Ausbeutung des Volkes noch den Drill hinzufügt.

Von offizieller Seite wird hierzulande dauernd betont, daß wir eine Armee zur Verteidigung, eine rein defensiv Waffe brauchen. Das setzt aber voraus, daß wir eine demokratisch kontrollierte, dem übrigen Staatsapparat organisch eingefügte Armee haben, die sich bemüht, im Rahmen des Möglichen, mit steter Rücksichtnahme auf die wirklichen Staatsnotwendigkeiten, die doch außerhalb des Manöverfeldes liegen, gestellte Aufgaben zu lösen. Das Exposee des Herrn Biskovsky beweist, daß wir von diesem Ziel weit entfernt sind. Wir haben eine anspruchsvolle, für sich existierende, gebieterisch fordernde Armee, die entweder keine bloße Verteidigungswaffe sein will oder aber ein Luxusinstrument ist, das sich arme Staaten, die an ihren Befreiungstagen schwer tragen, nicht leisten sollten!

Zum Problem der Abrüstung.

Von Dr. K. Kamienna.

I. Der Militarismus und die Idee der Gewalt.

Wie lautet eigentlich das Problem der Abrüstung?

Es ist kaum einmal formuliert worden. Wohl deshalb, weil sich in ihm ein ganzer Komplex von Problemen vermuten läßt, die einzeln genommen, den verschiedensten Gebieten angehören, und nur wenig oder gar nicht erörtert sind. Es sind Teilprobleme des allgemeinen Abrüstungsproblems, als welche z. B. die folgenden hervorzuheben wären: wie beschäftigt man sonst alle diejenigen, die gegenwärtig für das Rüstungswesen so oder anders tätig sind? — welches Problem legt, wegen der immer noch wachsenden Arbeitslosigkeit, sich zunächst aufdrängt; sodann wie vernichtet man das schon fertiggestellte Kriegsmaterial jeglicher Art? — denn sein Fortbestehen wäre mit der größten Berufungsgefahr für diejenigen verknüpft, die sich nicht so bald mit dem Geist der neuen Ära zu erfüllen vermöchten und die Kampfmittel der absterbenden Ära irgendwie mißbrauchen könnten; es geschieht ja seit dem Weltkrieg immerfort, daß illegale Militärorganisationen doch Zutritt zu Waffenlagern haben und ihre Länder bedrohen; auch läßt sich nicht jede Waffe umschieden oder gar ins Wasser werfen. Auf ein ganz anderes Gebiet als dieses „technische“ Problem gehört das: wodurch ersetzt man die jetzt geltenden Sicherheitsmittel der Staaten, sowohl nach außenhin, wie im Innern? — in welchem Teilproblem man den Kern des ganzen erblickt. Und ist ein derartiger Ersatz in den herrschenden Verhältnissen, namentlich den wirtschaftlichen, möglich? mühte nicht vielmehr in diesen zunächst eine wesentliche Umwandlung vorgenommen werden, damit ein Ersatz der geltenden Sicherheitsmittel nur möglich wäre? Mit diesen beiden Problemen wollen wir uns hauptsächlich beschäftigen, da sie den Grund des ganzen betreffen, also vor allen andern erörtert werden müssen.

Es ist sehr merkwürdig, daß in keiner der seit zehn Jahren stattgefundenen Konferenzen, auch in keiner der vorbereitenden Kommissionen, samt ihren Unterkommissionen, die Grundprobleme, die sich in einem zusammenfassenden Liegen: „Kann bei den herrschenden Wirtschaftsverhältnissen abgerü-

stet werden?“, überhaupt auf die Tagesordnung kamen.

Könte man ihre Grundsätzlichkeit nicht? Oder fehlte es an Mut, sie anzuschneiden, weil man schon im voraus das Ergebnis weiß? Bevor wir an diese Frage gehen, muß jedoch völlige Klarheit darüber geschaffen werden: wozu ist die Rüstung bei den herrschenden Verhältnissen da? Unter Rüstung allerlei physische und seelische Hilfsmittel verstanden, materielle Vorteile, wahre oder vermeintliche, gewaltsam zu erreichen und die einmal erreichten ebenso gewaltsam zu beschützen. In diesen Hilfsmitteln zählen sowohl die Festungen, wie Panzerzüge und Schlachtschiffe, sowohl die Kanonen und Maschinengewehre, wie die Bereitschaft der Menschen, sogenannte Soldaten, sie zur Anwendung zu bringen; sowohl die Fabriken zur Verfertigung der Giftgase und Wurfbomben, wie die Erziehung zum falschen Patriotismus und zum Glauben an die Entscheidungsmacht der Gewalt, an ein besonderes „Recht“ derselben. Man könnte sie alle ebenso gut mit dem Worte Militarismus umfassen, wenn man an diesem zwei Seiten unterscheidet, eine sichtbare, materielle und eine unsichtbare, geistige. Er stellt nun ein äußerst kompliziertes Gefüge dar, das in allerlei Gebiete hineinragt und aus ihnen seine Lebensäfte zieht, so: ins Gebiet der Wissenschaft und deren praktischen Anwendung, der Technik, wie ins Gebiet der Kunst; der Sittlichkeit und Religion; der Justiz — da hat er gar eigene „Rechte“ geschaffen, deren Inbegriff das sogenannte Kriegsbrecht ausmacht; er trägt bekanntlich ganz gebieterisch in die Industrie und Handel hinein, er hat sich eigene Industrien und Handel geschaffen; es wird auch in der Schule u. a. dasjenige gelehrt, besonders im Geschichtsunterricht und sonst bei jeder Gelegenheit, was er, der Militarismus, für seine Zwecke braucht; in der Kirche wird dasjenige gepredigt und als gottgefällig hingestellt, in der Presse und Literatur u. a. dasjenige als seligmachend, staatsnotwendig und heldenhaft gepriesen, was er, der Militarismus, benötigt; auch zieht er seine Lebensäfte aus den menschlichen Trieben, so dem Kauf- und Spieltrieb,

in höchstem Maße jedoch aus dem Selbsterhaltungstrieb, die er alle irreführt und mißbraucht; auch die Jagier, Ruhmsucht und Eitelkeit, die Raub- und Herrschsucht nützt er aus, nicht zu reden von der Anhänglichkeit an den heimatischen Boden, an das Vaterland, ja an dessen eigenartige Kultur; vollends macht er sich das Streben der Jugend nach körperlicher Tüchtigkeit, den Sport, zu Nutzen. So stellt er ein Ungeheuer mit tausend Beinen dar, die überallhin langen, sowohl in die Gebiete der physischen sowie der geistigen Betätigung der Kulturmenschen, bis in die Tiefen der Seelen hinein. Das mühte man sich vor Augen halten, wollte man das Problem der Abrüstung, will heißen das Problem der Entmilitarisierung der Menschheit, alleseitig fassen. Was für Aufgaben hat nun der Militarismus in den herrschenden Verhältnissen? Oder in anderen Worten gesagt: wozu rüstet man eigentlich? Man pflegte bis dahin — und in den offiziellen Kreisen pflegt man immer noch — als den Zweck und Sinn aller Rüstung die „Landesverteidigung gegen die äußeren Feinde“ anzugeben. Darum fand man sie selbstverständlich und wer daran zu zweifeln wagte, zog sich den Ruf eines Landesverrätters zu.

Aber wollten alle Staaten sich immer bloß verteidigen, wo wäre dann der Angreifer? Und gäbe es keinen, gegen wen wollte man sich verteidigen?

So bliebe das ewige Rüsten gänzlich unbegründet, wenn — nicht ein anderer Grund noch vorhanden wäre: Da es keine Instanz gibt, die darüber entscheidet, wie viel und was für Rohstoffe den einzelnen Staaten für deren Industrie je nach dem realen Bedarf zu fallen sollen, und da es keine Instanz gibt, die ihnen die ausländischen Absatzmärkte für die Ueberproduktion zuweist, so ist jeder Großindustriestaat in diesen beiden Angelegenheiten auf seine eigene Macht, namentlich die Militärmacht, angewiesen. Da nun einmal die Rohstoffquellen sowie die Absatzmärkte in einer nur beschränkten Anzahl auf Erden da sind, so besteht für die interessierten Staaten schier die Notwendigkeit, um die beiden Dinge eine förmliche Wettjagd so oft zu veranstalten, als eben die zwischenstaatliche Konkurrenz es verlangt. In der diplomatischen Sprache ausgedrückt: so oft das „politische Gleichgewicht“, sollte einfach heißen: die jeweiligen Besitzverhältnisse, gefährdet sind.

Die Rolle des Jagdhundes spielt dabei der Militarismus. Und dessen Jagdhund denjenigen des Konkurrenzstaates blutiger heißt, dessen Land gründlicher verwüstet, dessen Bevölkerung aushungert oder gar massakriert, derjenige Jagdstaat bleibt der „Sieger“ und glaubt eben darum das „Recht“ zu haben, die Streitgegenstände, seine Beute, sich anzueignen. Sei es eine Rohstoffquelle (von Eisenerz, Kohle, Naphtha, Baumwolle, Kautschuk u. a. m.), wie er samt Land und Leuten zu seiner Kolonie macht, oder sei es ein fremdländischer Absatzmarkt, den er auch samt Land und Leuten unter sein „Protectorat“ stellt oder aber in seine „Interessensphäre“, bezw. „Einflußsphäre“ hineinzieht.

In allen diesen Fällen läßt sie der sieghafte Jagdstaat wiederum durch die Militärmacht bewachen, die in der Rolle des Hofhundes auftritt.

Was die Kosten der Wettjagd betrifft, so müssen sie sonderbarerweise nur diejenigen Jagdstaaten zahlen, denen das Spiel mißglückt ist, die „besiegten“. Ja, es wird als Pfand ein Stück ihres Mutterlandes durch Militär besetzt und auch dafür müssen sie die Kosten tragen.

Ich oder — Ich?

Roman von Herman Pilgendorff.

Copyright by Greiner & Co., Berlin NW 6.

(Nachdruck verboten.)

Wir fanden dann bei ihm einen sauren Blick und einen Scherz, der mit Ihrem Namen unterzeichnet war, Herr Konsul! Das führte uns darauf, daß Sie der Betrogene sein müßten. In der Kolibri-Bar zogen wir Erkundigungen ein. Dort erfuhren wir, daß der Salunk sich an Sie herangemacht hat! Sie sind wahrscheinlich auf die Aehnlichkeit, die dieser Westmann originellerweise mit Ihnen hat, hereingefallen und haben ihn eingeladen... zum Dank dafür hat er Sie bestohlen. Nein, dieser Paul Westmann hat ausgespielt und all sein Leugnen wird ihm nichts nützen... ha... ha... —

„Leugnet er denn?“, fragte Westmann mit einer Stimme, deren Tonfall so hoch war, daß sie fast zerbrach. Die harten Gesicht der Beamten tanzten in Nebelwolken gehüllt wie Kinderballons vor seinen Augen auf und ab.

Sprachen diese Beamten die Wahrheit oder verstellten sie sich?

Westmann zermantöschte eine Zigarette in der Hand und verbrannte sich die Finger, ohne daß er es in der Erregung merkte.

„Natürlich leugnet er...! Er ist ganz toll geworden!“

„Wieso?“

„Er behauptet, das wäre sein Geld! Sein Scherz und... und...“, eine wütende Röte schob in das Gesicht des Beamten.

„... und er behauptet, daß er selbst Benno Aram sei!“, sagte Westmann durch die Zähne hindurch.

Der Beamte fuhr hoch:

„Zum Teufel, woher wissen Sie das, Herr Konsul?“

Westmann sah erschrocken das Flackern eines Mißtrauens in den Augen des Inspektors. Nur ein leichtes Flackern... gleich konnte es in eine Flamme der Erkenntnis ausfliegen...

Westmann ging an dem Beamten vorbei zum Glodenzug. Er fühlte das leise Zittern seiner Arme und sein den Beamten jetzt abgewandtes Gesicht war zerrissen und gequält.

„Eine gefährliche Karte, die ich jetzt ausspiele!“, sagte sich Westmann und drückte auf den Klingelknopf.

Johann erschien. Er war noch immer sehr bleich und Westmann sah, daß kleine Schweißtröpfchen auf seiner Stirn standen. Hinter Johann sah Westmann im Schatten des Flurs die mächtigen Schultern Larrys.

„Johann, da ist ein Verbrecher im Gefängnis eingeliefert, der die Behauptung aufstellt, er selbst sei Benno Aram und ich ein Schwindler.“

Westmann wandte sich dem Inspektor zu, „... nicht wahr, Herr Inspektor, so ungefähr ist es doch?“

„Ja...“, rief der Inspektor, und fuhr dann fort: „... aber wir...“

„Sicher ist sicher!“, lachte Westmann und schnitt die Worte des Inspektors ab.

„Also, Johann, du bist zwanzig Jahre bei uns! Hast du Zweifel an meiner Identität?“

„Derr Konsul, die Polizei sollte sich mit solchen Märgen nicht abgeben...“, war Johanns Antwort, und ein böser Blick traf die Beamten.

„Das ist der Sieg der Frechheit!“, dachte Westmann. „Wenn ich nicht selbst, sondern die Beamten ihn hinter meinen Rücken gefragt hätten, weiß ich nicht, ob er mit gleicher Ueberzeugung geredet hätte. Er hätte sich vielleicht erinnert, daß Benno Aram noch nie in seinem Leben einen Mann knod und geschlagen hat...“

„Derr Konsul, wir haben nie den geringsten Zweifel gehabt!“, sagte der Inspektor fast erschrocken.

„Aber woher wußten Sie nur, daß dieser

Westmann mit einer so blöden Ausrede kam...?“

Westmanns Stirn krauste sich. Er hatte sich durch seine Frechheit fast selbst eine Falle gegraben. Aber er fand einen Ausweg.

Dieser Westmann sprach schon gestern Abend in der Kolibri-Bar darüber, daß man ihn jederzeit für mich halten würde, so groß sei ja unsere Aehnlichkeit. Da lag es ganz nahe...“

Westmann zündete sich aufs neue eine Zigarette an.

„Aber ich möchte nicht, daß dieser Mann wegen des Diebstahls des Geldes verfolgt würde. Hören Sie zu: Ich schenke es ihm! Lassen Sie den Mann laufen...“

„Das ist eine ganz falsche Güte!“, sagte der Inspektor erregt und der Wachtmeister schüttelte den Kopf.

„Nur eine Laune! Ich wäre Ihnen dankbar, wenn Sie mir den Wunsch erfüllen würden. Lassen Sie den Mann laufen...“ sagte Westmann und verfolgte nachdenklich den Rauch seiner Zigarette.

Der Inspektor erhob sich:

„Nein, das würde nichts nützen! Er würde doch nicht freikommen. Da liegen andere Sachen gegen den Mann vor. Sie können es sich wahrscheinlich nicht denken und wir dürfen es Ihnen nicht sagen. Aber das eine: Diebstahl ist dagegen ein Kinderspiel...“

„Wird!“, dachte Westmann und sein Herz setzte eine Sekunde aus. Er sah aus der Tapete das tote, erstarre Gesicht Tornheims ihn anstarren.

„Dann ist unsere Unterredung wohl beendet!“, sagte Westmann und erhob sich. Er fühlte, daß er die Maske der Ruhe und der Uninteressiertheit nicht mehr lange würde tragen können.

„Es tut uns leid...“, begann der Inspektor und wurde ein wenig verlegen, „... aber der Kommissar wünscht, daß Sie mit Paul Westmann konfrontiert werden. Wir sollen Sie mit

Westmanns Maske zerriff eine Sekunde und ein entsetztes Gesicht starrte den Inspektor an.

Der Inspektor deutete diesen Ausdruck falsch.

„... es ist nur eine Formsache! Weiter nichts! Auch der Kommissar muß sich an die Vorschriften halten...“

Westmann schwieg noch immer. Der Kampf in seinem Innern verbannte ihm fast jedes ruhige Ueberlegen.

Und ehe er recht wußte, was er getan hatte, hielt er den sechs-schüssigen Webley in der Faust. Die Beamten traten mit einem Ausruf des Erschreckens zurück.

„Aber Herr Konsul, der Mann ist doch entwaffnet! Dieser Westmann kann Ihnen nichts tun. Er wird doch von Beamten begleitet, Ihnen und dem Kommissar vorgeführt...“ rief der Inspektor aus.

Westmann schlug sich gegen die Stirn. „Wirklich, ich bin ein Narr! Die verb... Nerven sind schuld. Gestern ein wenig viel gezecht...“ Westmann lachte heiser, stekt aber doch die Waffe in die Tasche.

Die Beamten warfen sich verstohlene Blicke zu. Sie wußten, daß Aram ein Trinker war.

Der Inspektor zögerte eine Sekunde. Ein Gedanke schien ihn erfasst zu haben. Er wandte sich an Westmann.

„Sollen wir Westmann hier mit Ihnen konfrontieren?“

Westmann zuckte zusammen. Er dachte an Johann und Larry.

„Nein! Nein!“ sagte er hastig. „... fahren wir zum Polizeipräsidium.“

Westmann trug die Faust um den sechs-schüssigen Webley gekrampt, als der Inspektor die Tür zum Zimmer des Kommissars aufstieß.

„Ich werde dies Zimmer entweder tot oder in Fesseln verlassen!“ sagte sich Westmann und er fühlte einen stechenden Schmerz in seinem Herzen.

(Fortsetzung folgt.)

Wie ist es aber möglich, daß ein und die selben Menschen, die innerhalb ihrer Länder ganz und gar nicht daran glauben, man könne sich das "Recht" durch Raubmord, kombiniert mit Brandstiftung sowie allerlei Betrug, Ausplünderung, Treibbruch u. a. m., verschaffen, ja, nicht einmal durch Kauferei, in der wenigstens die eigene Kraft und nicht das krassersehende und vermehrende Werkzeug entscheidet, wie wird es möglich, daß sie mitten in der Weltjagd der betreffenden Staaten alle diese Verbrechen doch begehen? Dieses Wunder bewirkt nur die verlogene Ideologie, die man um den an sich monströsen Kern herum: die rohe Gewalt zwecks Aneignung der materiellen Güter, schuf, die ansprechende, imponierende Fülle, die verherrlichende Ideologie des Krieges: all die Ideen, Vorstellungen, Gefühle, Bewertungen, Deutungen und Begründungen, Hoffnungen und Wünsche, die sich im Laufe der Zeiten um den ursprünglichen Kern angeheftet. Unzählige haben daran gearbeitet: Geschichtsschreiber, Philosophen, Moralisten, ja, Christi Nachfolger auf Erden; Ahasverus und Dichter haben das Monstrum besungen, die Musiker ihm Hymnen gewidmet, die Maler es mit Farben verherrlicht, bis das Monstrum zur Gottheit wurde und sich Tempel bauen ließ. Das Verworfenste ward zum Ideal... Selbst der Kinder schönster Traum wurde der - Soldat. Die verherrlichende Ideologie des Krieges, samt der ganzen um ihn herum entstandenen geistigen Atmosphäre, verstanden nun die Irreführer der Menschheit, die bewußt oder unbewußt, voll und ganz auszunützen, indem sie das Monstrum im göttlichen Gewand auch noch zum Richter in dem Streit erhoben: wer soll die Erde wirtschaftlich beherrschen?

Das Verabscheuungswürdige und Strafbare verwandelte sich ins Begehrtestwertige und Schwärzliche. Es geschah eine Umkehrung der Gefühlreaktion: was ursprünglich und normal Schrecken, Abscheu, Verachtung, Schmerz hervorrief, verurteilte nun Freude, Bewunderung, Lust, Begehren - eine totale Verrücktheit des Gefühllebens. Auch die mußte man sich klar vor Augen halten, wollte man, immer im Hinblick auf die praktische Lösung, der gewaltigen Kompliziertheit sowie Schwierigkeit des Abrüstungsproblems Herr werden.

Arbeiterkutschabotage in Sowjetrußland.

Wie mit vielen anderen Dingen sieht es auch mit dem Arbeiterschutze in Sowjetrußland recht windig aus. Auf diese Tatsache hinzuweisen ist umso notwendiger als die Kommunisten gegen die "Sozialdemokraten", speziell gegen Gen. Dr. Cech einen maßlos verleumdenden Kampf führen.

Wie der Berliner "Vorwärts" berichtet, schlägt das Organ der russischen Gewerkschaften, "Trud", jetzt Lärm, weil auch bei den Ausgaben für den Arbeiterschutz in unzureichender Weise - gespart wird. "Trud" berichtet u. a. folgendes: Die für Arbeiterschutzvorrichtungen ausgeworfenen Mittel bleiben zu einem großen Teile ungenutzt: die Unglücksfälle häufen sich geradezu in erschreckender Weise. Und trotz Kontrolle der Parteizellen, der Betriebsräte und der Gewerkschaften. Der Grund dafür: Mißachtung des menschlichen Lebens und das allgemein niedrige Kulturniveau.

In Leningrad waren 5.700.000 Rubel bewilligt worden, aber nur etwas über 1.5 Millionen wurden verausgabt; im Ural von vier Millionen nur eine halbe Million; in Nordkaukasus von bewilligten 3.5 Millionen Rubel - 1.5 Millionen; in Sibirien von 817.000 nur 274.000 Rubel; alles in allem sind von 34.557.000 Rubel für Arbeiterschutz nur 12.849.000 Rubel ausgegeben worden. Wie hat aber das Volkskommissariat der Arbeit auf die Tatsache reagiert? - fragt das Blatt. In gar keiner Weise. Erst am 10. Oktober hat es für gut befunden, die Leitung einer einzigen Fabrik, die von 480.000 Rubel für den Arbeiterschutz nur 30.000 verausgabt hatte, zur Verantwortung zu ziehen. Jetzt soll das gleiche mit der Leitung verschiedener anderer Fabriken geschehen.

Schlimm stehen die Dinge auch im Roslauer Gouvernement, das sich ja in unmittelbarer Nähe der zentralen Behörden befindet. In den 252 kontrollierten Fabriken sind von vier Millionen für Arbeiterschutz verausgabt worden, nur 52.45 Prozent verausgabt worden. Ja, auf einer chemischen Fabrik, die bekanntlich zu den besonders gesundheitsgefährlichen Betrieben zählt, sind von den 25.000 Rubel, sage und schreibe bloß 450 Rubel verausgabt worden. Das Blatt führt auch einige Beispiele an, die die Folgen dieser Arbeiterschutzabotage schlaglichtartig beleuchten. Selbst eine durch fehlende Schutzmaßnahme verursachte Explosion auf der Fabrik des Roten Kreuzes - sie hatte zwölf Arbeiter das Leben gekostet - hat an der völligen Vernachlässigung des Arbeiterschutzes in diesem Unternehmen nichts geändert. Erst die Veröffentlichungen in der Presse veranlaßte die Behörde, eingzugreifen.

Und angeht's dieser gräßlichen Zustände im "Sowjetparadies", wo angeblich das Wohl der Arbeiter das höchste Ziel der Politik ist, denkt man unser Streben, den Arbeiterschutz zu verstärken - nicht abzubauen wie es in Rußland geschieht - seitens der Kommunisten mit Hohn und Spott. Eine Frechheit sondergleichen!

Gibt es nur eine Agrarkrise in der Tschechoslowakei?

Die Schwere der Lohnkrise: 85% Prozent der Arbeiter in der Tschechoslowakei verdienen weniger als das Existenzminimum!

Man spricht gegenwärtig viel von einer Agrarkrise in der Tschechoslowakei. Mag sein, daß die Preise der landwirtschaftlichen Produkte niedrig sind, abgesehen von jenen, welche am wenigsten Grund zu Klagen haben, am meisten schreien, nämlich die großen Weizenbauern, die für ihre Produkte noch immer einen annehmbaren Preis erhalten, während es den Produzenten anderer landwirtschaftlicher Produkte entschieden schlechter geht. Aber es muß die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit immer wieder darauf gelenkt werden, daß es eine noch schwerere Industriekrise in der Tschechoslowakei gibt. Wir meinen darunter nicht nur die Arbeitslosigkeit, unter der tausende von Arbeitern leiden und deren Schicksal dringend eine Novellierung des bestehenden Gesetzes über die Arbeitslosenunterstützung verlangt. Man muß auch in Erwägung ziehen, daß es denjenigen, die heute noch Arbeit haben, gleichfalls schlecht geht, weil

der Lohn in der Tschechoslowakei ein unerhöhter niedriger

ist. Wir stehen da gegenüber einer ganzen Reihe von Ländern zurück. An Hand der vom Internationalen Arbeitsamt jeweils errechneten Höhe des Reallohnes in den verschiedenen Ländern haben wir schon einmal gezeigt, daß der tschechoslowakische Arbeiter schlechter bezahlt ist als der Arbeiter einer ganzen Reihe europäischer Länder. Die neueste Aufstellung des internationalen Arbeitsamtes für 1929 erweist dies aufs neue. Wenn man den Reallohn des englischen Arbeiters mit 100 annimmt, so beträgt der Durchschnittslohn des Arbeiters in

den Vereinigten Staaten	180
Kanada	160
Frankreich	100
Schweden	85
Holland	82
Deutschland	70
Frankreich	56
Belgien	53
Tschechoslowakei	45

Von allen Industriestaaten steht also die Tschechoslowakei an letzter Stelle, von allen Arbeitern in diesen Staaten geht es den tschechoslowakischen am schlechtesten. Dazu kommt noch, daß die Tschechoslowakei in den letzten Jahren eine rückläufige Entwicklung durchgemacht hat. Im Jahre 1926 betrug nämlich der Reallohn des tschechoslowakischen Arbeiters, gemessen an dem englischen, 58, heute aber nur 45.

Im Verhältnis zur Entlohnung des englischen Arbeiters ist also der Lohn des tschechoslowakischen von 1926 bis 1929 um volle 13 Prozent zurückgegangen.

Das ganze Lohnelend der tschechoslowakischen Arbeiter geht aber erst aus der absoluten Lohnhöhe hervor. Diese kann man der Statistik

der Zentralsozialversicherungsanstalt für 1928 entnehmen. Danach waren in diesem Jahre versichert:

Lohnklasse	Zugelohnte in Kr	Versicherte	in Proz. rund
I	bis 6	216.125	8
II	bis 10	334.152	13
III	bis 14	482.353	20
IV	bis 18	307.092	12
V	bis 22	281.409	11
VI	bis 25	208.055	8
VII	bis 28	138.951	5.5
VIII	bis 31	121.812	5
IX	bis 34	96.596	4
X	über 34.50	301.727	12

Diese Zahlen sind geradezu erschreckend. Nimmt man beispielsweise die I. und II. Lohnklasse zusammen, so sind das 21 Prozent der gesamten sozialversicherten Arbeiterschaft oder

etwas über ein Fünftel der Gesamtheit, die nicht mehr verdienen als höchstens 10 K täglich,

das sind 60 K wöchentlich oder 250 K monatlich. Die III. und IV. Klasse umfaßt 32 Prozent der Arbeiter, also ein volles Drittel, die 10 bis 18 K täglich oder 60 bis 108 K wöchentlich, oder 250 bis 450 K monatlich verdienen. Die ersten vier Lohnklassen umfassen

53 Prozent oder mehr als die Hälfte der gesamten Arbeiterschaft, die höchstens 108 K in der Woche verdienen.

Und davon soll eine ganze Familie leben!

Man stelle nur noch eine Erwägung an. Das steuerfreie Existenzminimum für den Arbeiter beträgt 193 K in der Woche oder rund 32 K täglich. Dieses Existenzminimum ist bei uns sehr niedrig, viel niedriger als in der Vorkriegszeit, es ist das, was die Bürgerblockmehrheit als Existenzminimum angesehen hat. Man kann nun annehmen, daß die Arbeiter der Klasse X und etwa zwei Drittel der in der Lohnklasse IX versicherten Arbeiter mehr als 32 K verdienen. Die Zahl dieser Arbeiter beträgt rund 366.000 oder 14.5 Prozent. Nur 14.5 Prozent aller Arbeiter verdienen über das schmale Existenzminimum, während alle übrigen 85.5 Prozent der gesamten Arbeiterschaft der Tschechoslowakei noch weniger verdienen, als selbst die Bürgerblockmehrheit als Existenzminimum angesehen hat.

Von 100 Arbeitern der Tschechoslowakei leben mehr als 85 unter dem Existenzminimum: das ist das wahre Bild des Arbeiterlebens dieses Landes!

Haben nun die Arbeiter, so fragen wir auf Grund dieser Feststellungen, nicht ein größeres Recht auf den Schutz durch die Staatspolitik als die Agrarier?

Letzte Rettungsversuche des Diktators.

Das Meer soll entscheiden, ob er sofort demissionieren soll.

Madrid, 26. Jänner. (Zabra.) Primo de Rivera fordert die zehn Generallapitäne (Gouverneure) der Militärdistrikte, weiters den Chef der Marineflotte auf, nach Madrid zu einer Beratung zu kommen, um sich darüber auszusprechen, ob die Regierung das Vertrauen des Heeres und der Marine besitzt. Im verneinenden Falle sei er entschlossen, mit dem ganzen Kabinett dem König die Demission zu überreichen. Primo de Rivera ersucht die Militärgouverneure, möglichst bald zu antworten, da seine Stellung sehr heikel und ernst sei.

Havas meldet aus Madrid: General Primo de Rivera hat den Journalisten erklärt, er betrachte es angeht die der gefährlichen Kampagne, die gegen die Regierung geführt werde, als unerlässlich, daß Marine und Heer ihm ihr Vertrauen bestätigen. Wenn er keinen weitgehenden Kredit bei der Wehrmacht besäße, könne er nicht länger am Ruder bleiben. Es handle sich nicht darum, die Regierung der Kontrolle des

Heeres zu unterwerfen. Er glaube, das Vertrauen des Volkes und der Krone zu besitzen (?); dieses Vertrauen brauche er, um Widerstände, Manöver und Intrigen beseitigen zu können, die bedrohten, die Diktatur daran zu hindern, sich in Ruhe zurückzuziehen und ihr einen legitimen und angemessenen Nachfolger zu sichern. Wenn er seine Mission als beendet ansehe, werde er sich nicht mehr an der nachfolgenden Formalregierung beteiligen.

Die erste Antwort ausweichend.

Paris, 27. Jänner. "Journal" berichtet aus Madrid, daß die Antwort des Generallapitäns des Militärbereiches von Saragossa auf die von Primo de Rivera gestellte Umfrage bereits bekannt sei. Diese Antwort laute, daß die Garnison der Provinz Saragossa der gegenwärtigen oder jeder zukünftigen Regierung gehorchen werde unter der Bedingung, daß diese Regierung gegen die Unterstützung der Krone beschließen.

Da die ungarische Regierung mit dieser Möglichkeit rechnet.

Durch die Haager Konferenz haben wir bei sämtlichen Großmächten an Sympathie gewonnen. Schon allein der Umstand, daß wir in der Lage waren, unsere gerechte Sache in vollem Maß darzulegen und zu betonen, daß Ungarns Forderungen gerechtfertigt seien und honoriert werden müßten, und andererseits daß viele gegen uns erhobene Forderungen und auch zahlreiche in den letzten Jahren über uns verbreitete Behauptungen nicht immer begründet waren, schaffte an sich eine neue Atmosphäre und stellte Ungarn vor den Großmächten in einen neuen Gesichtswinkel.

Auch im Verhältnis zu der Kleinen Entente ist durch Annäherung einer Reihe von heißen Fragen, die in den jüngsten Jahren aufgetaucht sind, wesentlich eine neue Atmosphäre entstanden, und zwar in erster Linie auf wirtschaftlichem Gebiet.

Höchst überflüssiges Säbelrasseln

eines slowakischen Agrariers im Budgetauschuß.

Prag, 27. Jänner. Der Budgetauschuß beendete heute nachmittags die Aussprache über das Budget des Verteidigungsministeriums. Von den fünf Rednern setzte sich Erba (tsch. Soz.) für eine gründliche Modernisierung und Ausgestaltung des Flugwesens als der wichtigsten Verteidigungswaffe ein.

Höchst überflüssig war eine Brandrede des slowakischen Agrariers Vanzo, der fordert, daß unsere Wehrmacht auf jede Eventualität gehörig vorbereitet sei.

Wir müssen, erklärte der Redner, sorgfältig auf unseren Nachbar jenseits der Donau sehen. Die Ungarn werden wieder in den Haag noch nach Genf fragen gehen, ob sie uns überfallen sollen oder nicht. Sie werden uns überfallen, sobald sie sehen, daß wir nicht genügend gerüstet sind, und sie werden uns schon aus dem Grund überfallen, um die Slowaken zu erbittern, ihre Irreden in der Slowakei zu stärken und ihr zu zeigen, daß Ungarn die Slowakei nicht aufgibt.

Diese Art, wie da ein Koalitionsabgeordneter auf eigene Faust Außenpolitik gegen Ungarn zu betreiben sucht, muß auf das entschiedenste verurteilt werden. Zu dieser Rede mag Herr Vanzo vielleicht sein heimäatlicher Stammtisch in der Slowakei beglückwünschen, aber sonst wird sie kaum auf Beifall stoßen. In Ungarn wird natürlich niemand darauf hinweisen, daß dies lediglich die Privatmeinung eines Herrn Vanzo ist, sondern man wird dort diese überflüssigen Hejereien der gesamten Koalition in die Schuhe schieben und wieder Stoff haben, die freundschaftlichen Absichten des Nachbarn entsprechend zu glossieren. Wir haben aber vorläufig von dem verunglückten Hidasnemeti noch genug und brauchen nicht schon wieder neue Konfliktstoffe!

Tschechischliterale gegen den katholischen Bloß.

In Brunn fand Sonntag eine Kreisung der tschechischen Volkspartei statt, bei der Minister Sramek das politische Hauptreferat erstattete. Er erklärte u. a., daß die Volkspartei in der Koalition auch weiterhin ihr Prinzip der Ausgleiche der Gegensätze vertreten und für die Arbeitsfähigkeit der Koalition Sorge tragen werde. Von den weiteren Rednern erklärte Landesauschmittglied Dobny, daß ein Bloß der katholischen Parteien ohne politische Grundlage nicht möglich sei. Die Volkspartei könnte einen derartigen Bloß nur bilden mit Parteien, die mit ihrem staatlichen und nationalen Programm übereinstimmen. In einer Resolution wurde der katholische Bloß ausdrücklich abgelehnt.

Um die Koalitionsregie. Das "Narodni Osobozeni" meldet, daß Ministerpräsident Udrzal mit den Vertretern der Koalitionsparteien eine Beratung abführen wolle, um in Hinblick solche Vorfälle, wie kürzlich im Außenamt, wo Koalitionsparteien gegeneinander stimmten, zu verhindern. Weiter erfährt das Blatt, daß in diesen Beratungen auch Veränderungen zur Sprache kommen sollen, die man mit Rücksicht auf die Ergebnisse der Wahlen in verschiedenen Institutionen, darunter auch in den Landesämtern, vorzunehmen beabsichtigt.

Für die Neuerennung des Verwaltungsausschusses des Bodenamtes setzen sich nun auch die tschechischen Merkmalen ein. Die "Narodni Osta" stellen in ihrem Leitartikel fest, daß der Verwaltungsausschuß des Bodenamtes im Jahre 1919 gewählt worden ist. Seit dieser Zeit sind drei Mitglieder aus dem Ausschuss geschieden, so daß er jetzt nur noch neun Mitglieder zählt. Das Gesetz aber kennt nur einen zwölfgliedrigen Verwaltungsausschuß. Da er diese gelegentlich vorgeschriebenen 12 Mitglieder nicht hat, sagt er eigentlich dem Gesetze nach ungültige Beschlüsse und alle seine Entscheidungen sind nichtig. Das Blatt betont, daß nichtige Beschlüsse nach dem Gesetze nicht existieren und daß sie niemand zu befolgen braucht. Eine sofortige Neuwahl des Verwaltungsausschusses sei deshalb unumgänglich notwendig.

Redaktionskomitee für die Reparationen

tritt am 5. Feber in Paris zusammen.

London, 27. Jänner. Der französische Arbeitsminister Soucheur ist hier eingetroffen, um mit Tardien und Briand über die Bedingungen zu beraten, unter denen am 5. Feber in Paris das im Schlußprotokoll der Haager Konferenz vorgesehene Redaktionskomitee für die endgültige Regelung der Reparationen seine Arbeit aufnehmen wird.

Ein Fuhr verurteilt tödlichen Rad-Unfall. Bei Nordhorn a. d. Ems (Westfalen) flog einem Motorradfahrer plötzlich ein Fuhr in das Rad. Die Maschine geriet ins Schleudern und raste gegen einen Baum. Dabei wurde der Beifahrer getötet.

Zwei Raubüberfälle in einer Nacht haben in Turin stattgefunden. Das Opfer des einen Überfalls wurde der Kaufmann Saborai, der, als er aus einer Druckerlei herauskam, von drei Unbekannten umringt und mit Faustschlägen auf den Kopf traktiert wurde, so daß er ohnmächtig zusammenbrach. Ehe er sich erholen konnte, wurden ihm Hunderte im Werte von 6000 Lire geraubt, die er kurz vorher einem Banksafe entnommen hatte. — Das zweite Opfer war der Handelsreisende Carnaro, den gegen Mitternacht vier Unbekannte mit vorgehaltenen Revolvern zwangen, ein Auto zu besteigen. Sie führten ihn in eine abgelegene Gegend, durchsuchten ihn und entrißen ihm unter schmerzlichen Mißhandlungen 1600 Lire. Der Verwundete wurde sodann hilflos liegen gelassen. Die Täter verschwanden im gleichen Kraftwagen.

Der Detektiv vor dem Traualtar. Als am Freitag morgen in Madrid ein Polizeikommissar vor dem Traualtar stand und gerade mit seiner Braut den Segen erhalten sollte, schielte er zufällig zu einem benachbarten Altar, an dem auch gerade getraut wurde. Der Polizeikommissar bemerkte, wie ein elegant gekleideter Mann in die Handtasche der Braut am Nachbaraltar griff und dann etwas in seiner Tasche verschwinden ließ. Gerade als sein Priester im schönsten Segnen war, sprang er auf, rief „einen Augenblick nur bitte“, eilte ins Nachbarrevier, packte den Taschendieb am Kragen, holte ihn aus der Tasche den frisch gestohlenen 1000-Pesetenchein, erklärte den Götter für verhaftet, ließ ihn abführen und sich selbst anschließend in Ruhe und ungestörtem Frieden zu Ende trauen.

Eine Spitzenleistung des Amöbenschimmels. Vor einiger Zeit waren von einem Tabakimporteur in 5000 Kisten etwa 250.000 Kilo Virginia-Tabak über Mainz nach Köln eingeführt worden. Bei der Verzollung ergab sich ein Konflikt zwischen dem Importeur und der Zollbehörde. Nachdem der Importeur zwischenzeitlich gestorben war, lagen die Tabakmengen in 10 Waggons verstaubt. Bei einer Kölner Speditionsfirma. Stott den herrenlos gewordenen Tabak zu versteigern, gab, wie das „Berliner Tageblatt“ berichtet, das Hauptpostamt den Auftrag, zunächst 1137 Kisten mit einem Inhalte von 56.850 Kilo zu vernichten. Die Zerstörung übernahm die Müllverwertung in Reichheim. Da die Maschinen jedoch versagten, ging man dazu über, den Tabak auf offenem Felde in Kiesgruben zu verbrennen, nachdem man ihn vorher mit Benzol übergossen hatte. Das Zerstörungswerk hatte Tausende angelockt, unter denen sich zahlreiche Arbeitslose befanden, die unter Lebensgefahr die Stöße aus dem Feuer holten. Die Vernichtung des Tabaks hat bisher an Unkosten über 3000 Mark erfordert.

Batterienreflex.

Bedeutende Entdeckung eines französischen Gelehrten.

Dem hervorragenden Pariser Bakteriologen Dr. d'Herelle ist es auf eigenartige Weise gelungen, eine Gattung von Bazillen zu entdecken, die die merkwürdige Eigenschaft hat, andere Bazillen zu töten. Für die Behandlung infektiöser Krankheiten hat die Entdeckung dieses Ueberbazillus eine außerordentlich große wissenschaftliche Bedeutung. Die Entdeckung des französischen Forschers liegt schon längere Zeit zurück. Erst jetzt wagte sich der gewissenhafte Gelehrte mit den Ergebnissen seiner Forschungen an die Öffentlichkeit, da er lange Zeit der Ansicht war, daß seinen Beobachtungen irgendein Irrtum zugrunde liege. Die neu entdeckte Bakterie ist eine Art von Parasit unter den Bakterien, der nur in Anwesenheit und Nachbarschaft anderer Bak-

Die Legende vom vergoffenen Blute.

Von Leo Tolstoi.

Als der König Nebukadnezar Jerusalem erobert und den Tempel betreten hatte, führte man ihn in die Kammer der Priester. — Von Schrecken erfüllt, blieb der König am Eingang stehen: auf dem Boden siedete und brauste eine Pfanne, gleich heißem Restwasser, von mächtigem, rosigem Schaum umbrandet.

Der Dunst benebelte Nebukadnezar, und wie angefettet hielt er inne.

„Dies ist das Opferblut der Ochsen, Schafe und Hammel“, bemerkten die Priester schüchtern. Darauf ließ der König vom großen Opferaltar einen Eimer holen und voll schöpfen. Doch das Blut blieb nicht demjenigen, das am Fußboden aufwallte. Nebukadnezar fuhr auf, und in sägem Bornie herrschte er die Priester an: „Saget mir, wessen Blut das ist, oder ich lasse euch die Haut mit einem eisernen Komme herunterschinden und eure Leichen den Raubbögeln zum Fraße hinwerfen!“

Da erschrocken die Priester. „O König, hab' Mitleid! Wir werden dir die Wahrheit enthüllen. Einst lebte unter uns der Priester Zacharias, ein Mann der Gerechtigkeit. Mit einer Stimme, die an Meeresbrandung gemahnte, forderte er die Leute zum Dienste Gottes auf. Laut tadelte er unsere Gebrechen, indem er uns Brand, Pest und Anechtenschaft prophezeite. Alles, wozu er angepöbel hat, ist in Erfüllung gegangen. Doch es währt nicht lange, da bemächtigte sich ein Groll der Menge und sie erschlug Zacharias. Im Tempel, vor diesem Opferaltar, während seines Lippen die Predigt entströmte, wurde er erschlagen. Von dieser Stunde an siedet an dieser Stelle das Blut unseres

terien zu leben vermag, indem er diese nicht leben läßt. Er ist ein Kannibale unter seinesgleichen, der seine Artgenossen mit „Haut“ und „Haaren“ auffrisst und sie erbarmungslos vernichtet. Durch diese unschätzbare Eigenschaft wird dieses mikroskopische Wesen, dem der Pariser Arzt den Namen „Bakterienreflex“ gegeben hat, zu einem wertvollen Bundesgenossen im Kampfe gegen die Infektionskrankheiten, deren Erreger und Verbreiter bekanntlich Bakterien sind.

Wie viele große Entdeckungen ist auch diese auf einen Zufall zurückzuführen. Eines Tages hatte Dr. d'Herelle in einem Glasröhrchen eine Ruhrbazillenkultur angelegt. Als der Forscher am nächsten Tage das Glasröhrchen mit den Ruhrbazillen aus dem Brutkasten nahm, stellte er zu seiner Verwunderung fest, daß die Mikroben aus dem Glasröhrchen verschwunden waren. D'Herelle konnte sich seine Beobachtung nicht anders erklären, als daß er bei dem Experiment irgendeinen Fehler gemacht hätte. Er goß ein kleines Quantum der Flüssigkeit aus dem ersten Glasröhrchen in ein zweites Glasröhrchen, das eine Anmenge von Ruhrbazillen enthielt. Die Uebertragung war für ihn unbeschreiblich, als er schon nach kurzer Zeit in dem Glasröhrchen Nummer 2 keine Spur von Ruhr-Erregern mehr feststellen konnte. Der Unermüdliche wiederholte das Experiment einige hundert Male und mußte jedesmal feststellen, daß selbst die stark verdünnte Flüssigkeit aus der ersten Bakterienkultur, eine tödliche Wirkung auf Mikroben ausübte.

Das überraschende Ergebnis dieser Untersuchungen ließ nur eine einzige Erklärung zu. In dem ersten Glasröhrchen mußte irgendein winziges, selbst durchs Mikroskop nicht sichtbares Wesen stecken. Ein Bakterium, das die anderen auffrisst. Weitere Versuche haben das Ergebnis dieser Beobachtungen bestätigt und zugleich den Beweis geliefert, daß der neu entdeckte Bazillus ein gefürchteter Todfeind der Typhus-, Cholera- und Pestbazillen sei. Versuchsimpfungen an Tieren hatten die glänzendsten Resultate. Die praktische Verwertung dieser Entdeckung wird gegenwärtig im Pasteur-Institut zu Paris von hervorragenden Forschern nachgeprüft.

Gefährten, flug die Würder vor dem Throne Gottes an und schreit nach Rache.“

„O, wenn nur das der Grund ist“, verlegte der König, „so werde ich eure Sünden abbüßen und das Blut zur Ruhe bringen.“ Und der König gebot, daß allen Priestern an der Pfanne des Propheten der Hals abgeschritten werde. Doch das Blut siedete und brauste und wollte sich nicht besänftigen. Da ließ Nebukadnezar Tausende der herrlichsten Jünglinge und schönsten Mädchen zu sich rufen, und alle wurden sie auf seinen Befehl an einem Steine hingeschlachtet und ihr Blut mit dem Blute des Propheten vermischt. Aber das Blut siedete ohne Unterlaß und kam nicht zur Ruhe.

„Zacharias! Zacharias!“ schrie der Tyrann. „Sind dir diese Opfer nicht über und über genug? Oder verlangst du von mir, daß ich ganz Judaa zugrunde richte?“

Das Blut siedete und brauste und ward nicht still.

„Wehe mir! Wehe mir!“ stöhnte der König, indem er sich an den Kopf griff. „Wenn das Blut eines Menschen so viele Opfer heischt, was erwartest du von mir, der das Menschenblut Hunderttausender vergossen hat?“ Und unaufhaltsam entströmten plötzlich heiße Tränen seinen Augen. Er weinte und schlug sich auf die Brust.

Und sobald die erste Träne von seiner Wange hinabrollte und zu Boden gefallen, sich mit dem Blute des Propheten vermischt, hörte das Blut auf zu siedern und beruhigte sich.

(Deutsch von E. Vorisloff.)

Volkswirtschaft und Sozialpolitik.

Die Weltweizenkrise und die Vorschläge zu ihrer Behebung.

Der Wirtschaftsausschuß des Völkerbundes beschäftigte sich kürzlich mit der Weltkrise der Weizenproduktion. Ihm wurden mehrere Denkschriften über diese Frage vorgelegt, darunter die des Internationalen Landwirtschafts-Institutes von Rom, das die gegenwärtige Lage folgendermaßen zusammenfaßt:

1. Die Hektarerträge sind für Weizen in den Jahren 1925—1928 nicht gestiegen, um so mehr aber wurden die Anbauflächen in den meisten Ländern vergrößert. 2. Die Steigerung der Weizenproduktion war in diesem Zeitraum nicht größer als die Zunahme der Bevölkerung. 3. Der Weizenverbrauch ist dagegen pro Kopf der Bevölkerung zurückgegangen. Das Institut hebt als Ursache des Verbrauchsrückganges die veränderten Lebensgewohnheiten eines Teiles der Weltbevölkerung hervor. An Stelle von Brot werden in Ländern mit erhöhten Lebensansprüchen andere Lebensmittel vorgezogen. 4. Das Mißverständnis zwischen Produktion und Verbrauch führte zu einem Preissturz; die Preise erreichten Mai 1929 ihren Tiefstand. 5. Die Weltweizenerte von 1929 war schlechter als die in den früheren Jahren, was aber nicht einer Einschränkung der Anbaufläche, sondern natürlichen Ursachen zuzuschreiben ist. Die diesjährige Ernte ist geringer als der Weizenbedarf der Welt, weshalb man auf die angefallenen Vorräte zurückgreifen muß. Diese Vorräte waren am Ende des letzten Erntejahres außerordentlich hoch und werden im laufenden Jahre eine starke Verminderung erfahren. 6. Trotz der ungünstigen Ernte zeigen die Preise keine steigende Tendenz, da die Landwirte in den meisten Ländern gezwungen sind, ihre Ernte gleich zu verkaufen.

Für die Lösung haben die Sachverständigen des Völkerbundes verschiedene Vorschläge unterbreitet, darunter recht eigenartige. Der schweizerische Sachverständige Prof. Laur schlug vor, der Völkerbund soll die Produktionsüberschüsse der Welt zusammenkaufen, Vorräte sammeln, aus Getreide Alkohol herstellen usw. Der ame-

rikanische Sachverständige verlangte die Stabilisierung der Preise, jedoch nicht im internationalen Maßstabe, sondern nur innerhalb der einzelnen Länder durch entsprechende staatliche Eingriffe. Das belgische Mitglied empfahl die Einschränkung der Weizenproduktion und den Uebergang zur Viehzucht und berief sich auf das Beispiel Belgiens, das zurzeit, als der belgische Markt mit ausländischem Getreide überschwemmt wurde, den Weizenanbau um 50 Prozent eingeschränkt hatte. Der französische Sachverständige erblickt die Lösung in der Ausdehnung des Weizenverbrauchs in Ländern, die zurzeit keinen solchen haben, vor allem in den Ländern Afriks und Asiens, und in der Versorgung der Länder, die Hunger haben.

Die Frage, woher jene Völker die Kaufkraft zur Steigerung ihres Verbrauches nehmen sollen, hat der französische Sachverständige allerdings nicht erörtert. Als Hauptschwierigkeit wurde aber die völlig verschiedene Lage der Weizenproduktion in Europa und in den überseeischen Ländern angesehen. Während es in den überseeischen Ländern, in den Vereinigten Staaten, Kanada, Argentinien und Australien möglich ist, den Weizenanbau ohne Anwendung von Mehrkapital auszubehalten, machen die europäischen Länder den verweirtesten Versuch, den inneren Markt mit Hilfe von Schutzzöllen der eigenen Landwirtschaft zu sichern.

Steuerecke.

Das Steuergesetz und sein „kann“.

Eine besondere Eigentümlichkeit des tschechoslowakischen Steuergesetzes vom 15. Juni 1927, Zg. Nr. 76, das unter tätiger Mithilfe der Bauernverbände, Christlich-sozialen und Gewerbetreibender geschaffen wurde, ist, daß es gewissen Kategorien der Steuerpflichtigen Erleichterungen in Aussicht stellt, die gewährt werden können, aber nicht gewährt werden müssen.

§ 54 des Gesetzes. Allgemeine Erwerbssteuer. Dürftigen Steuerpflichtigen . . . kann von der Steuerkommission, bzw. von der Bemessungsbehörde eine teilweise, oder auch die gänzliche Befreiung zuerkannt werden, wenn die Besteuerungsgrundlage 7000 Kronen nicht übersteigt, bzw. bei Steuerpflichtigen im Alter von über 65 Jahren, deren Unternehmung bereits durch wenigstens 20 Jahre der Steuer unterlag, wenn die Besteuerungsgrundlage 10.000 Kronen nicht übersteigt. Im ersteren Falle müssen drei Bedingungen erfüllt sein. Der Steuerpflichtige muß in Dürftigkeit leben, er darf keinen Hilfsarbeiter beschäftigen und drittens, die Besteuerungsgrundlage darf 7000 Kronen nicht übersteigen. Im zweiten Falle sind ebenfalls drei Bedingungen Voraussetzung einer eventuellen Steuerbefreiung: ein Alter von 65 Jahren, erfüllte Steuerpflicht durch 20 Jahre hindurch und Besteuerungsgrundlage höchstens 10.000 K. Sind diese Bedingungen vorhanden, dann kann der Steuerpflichtige um Steuerbefreiung ansuchen und die Bemessungsbehörde kann diesem Ansuchen stattgeben, muß es aber nicht. Es steht in ihrem Ermessen, also in ihrer Willkür, ob und wem sie von der Steuer befreit. In einem Bezirke antieren menschlich denkende Beamte, diese erkennen die Steuerbefreiung zu; im nächsten Bezirke antieren Bürokraten, diese verweigern die Steuerbefreiung, so erfährt also ein und dieselbe Bestimmung des Steuergesetzes zwei von einander verschiedene Auslegungen.

Ebenso verhält es sich mit den Steuerabschreibungen (§ 276, Abs. 3, besagt: „Eine rechtskräftig vorgeschriebene Steuer kann auf Ansuchen ganz oder teilweise nachgesehen werden, wenn durch ihre Eintreibung der Unterhalt des Schuldners ernstlich gefährdet oder sein wirtschaftlicher Ruin herbeigeführt werden würde.“) Wir können feststellen, daß es früher gesagt, die Erde in ihrem Lauf aufzuhalten, als eine Steuerabschreibung zu erreichen. Es ist immer das Wörtchen „kann“, das jede tatsächliche Hilfe für den Steuerpflichtigen verhindert.

Peterchens Freude.

Von Pierre Hamp.

EPD. Die eine Schulter stützt Peterchen an die Mauer seiner Hofwohnung. Seine Hände stecken warm in den Taschen, in die seine ganzen Arme hätten hineinschlüpfen können. Die Dose hat schon seinem Vater, dem Kalfbrenner, gehört. Der nützt die Dosen nur unten an den Fingern ab, denn in seinem Handwerk setzt man sich nicht hin. Peterchen ist sein Nachfolger bei der Abnutzung des oberen Teiles. Das gelingt ihm auch.

Eine Nachbarin, die an der gemeinsamen Wasserpumpe arbeitet, drängt sich in sein Nachdenken. „He, Peterchen, denkst wohl an deine Heirat?“ Er sagt „Ne“ und drückt die andre Schulter fester an, um der Frau den Rücken zeigen zu können. So zeigt er ihr die Landkarte eingeklebter Plakate auf seinem Hintern. Peterchen hat heute ein hübsches Gesicht aufgesetzt. Nicht sein Sonntagsgesicht mit den von Seife rotgeriebenen Wangen über dem Halsstück, das von Schulter zu Schulter reicht. Alltagsgemut ist auf dem Gesicht bildhaft dargestellt: Arumen vom letzten Schmalzbrot, Fingerabdrücke von Kameraden. Aber dahinter ein Leuchten. Und er spielt nicht mit den andern. Die Nachbarin hocht neben ihm auf dem Boden nieder, um ihm gerade ins Gesicht zu sehen. Die blauen Augen des Kindes halten ruhig den Augen der Frau stand, die sein Geheimnis ergründen wollen.

„Zeig mal her, was du Schönes hast, Peterchen!“

Er braucht Zeit, um seine Hand aus der weiten Tasche zu ziehen, denn sein Arm versinkt darin bis zum Ellbogen. Das ganze kleine Gesicht rings um die zerkrackte Nase legt sich in ernste Falten. Endlich bringt er sein Fünfpennigstück hervor, schließt ein Auge, pfeift, steckt es wieder in die Tasche und den Ellbogen und den Arm bis zur Schulter. Er hält an, weil er es will. Ebenso gut hätte er auch noch den Kopf hineinstecken können.

„Na, wird sich doch nicht erkälten, dein Fünfpennigstück, Peterchen. Schönes Fünfpennigstück! Wer hat es dir gegeben? Hast es gestohlen? Leih es mir!“

„Ne.“

„Nur ein ganz klein wenig.“

Er schreit, so laut er kann: „Ne!“

„Gibst es mir auf ein Schnäpschen?“

„Ne!“

„Wenn du es mir nicht gibst, kriegt du auch nicht meine Tochter zur Frau.“ Und während sie zu ihrer Wäsche zurückkehrt, verjagt sie es mit Bangemachen: „Bist ein böser Junge. Werde dich dem Knochenhändler geben.“

Das ist der schwarze Mann für die flandrischen Kinder. Eben hört man den von Wacholder schnaps getränkten Ruf: „Alle Knochen.“ So kündigt sich der umherziehende Händler Jules Goutrelingue an. Um sechs Uhr morgens steht er auf, versorgt sich vorsichtshalber mit Schnäps bis sieben, damit er bis Mittag brüllen kann. Dann braucht er nur noch alle Viertelstunden

eine große Maß Bier. Er ist mit seinem Beruf zufrieden. Die Hafenselle, die er für zwanzig Pfennig kauft, verkauft er getrocknet für vierzig, ja, sogar für sechzig in der Jahreszeit, in der man Hute macht. In einer Scheune draußen in der Vorstadt sichtet seine Frau die Knochen, die Metallgegenstände, die Stoffreste. Sie trinkt keinen Wacholder schnaps. Nur Bier. Immer eine große Maß. Das genügt ihr. Goutrelingue sagt: „Die Frau hat Geduld.“ Sie vergißt die Einnahme durch ihre Funde in den fliegenüberfüllten, madenbevölkerten Misthaufen. Aus ihnen zieht sie hervor, was die Kinder gern haben: Holzstücke, Stoffreste, allerlei althergebrachtes Zeug. Daraus macht sie Mäulen, die sich drehen, Hampelmänner, die tanzen können. Ihren Reim verfertigt sie aus verfaultem Leder. Es stinkt zwar, aber es hält.

Goutrelingue handelt beim Verkauf der zerfetzten Kleidungsstücke und der Tierhäute: „Na, also sagen wir zehn Pfennig. Aber wollen Sie nicht lieber diese Mühle für Ihre Kleiner? Fünfehn Pfennig unter Brüdern . . . Kno—o—o—“

Man bedient sich nicht mehr des Knochenmenschen als Kindererschreck. Man sagt nicht mehr: „Schreckhals, wenn du nicht still bist, geb ich dich dem Kno—o—chen.“ Sondern: „Wann du brav bist, lauf ich dir was hübsches bei Kno—o—chen.“ Sein trankener Ruf lockt die Kinder an den Wagen wie die Fliegen.

Nach diesem Paradies voll Ungeziefer läuft Peterchen hin. Dem Danke gegenüber schreit Goutrelingue nur noch schwach — röhelt sozu-

sagen — die Zeit für die Maß Bier ist gekommen. Er empfängt Peterchen freundlich: „Hast du fünf Pfennig, Kleiner? Willst du 'ne Mühle? Schau mal die an!“ Er juckt eine aus. Sie dreht sich in dem Wagen, der vom Schweiß des Glends trieft, über der dichtgedrängten Haulnis.

Peterchen ist ein schwieriger Kunde. Er steckt sein Fünfpennigstück wieder in die Tasche. Geduldig drückt der Händler den „Artikel“ in den Schmutz zurück, zieht einen andern heraus, preist ihn an: „Gut mal — wie die sich drehen kann! Und das Pfeischen auf der Spitze!“ Er legt die Lippen an, pfeift, fragt dann. Lobheischend: „Na?“

So hoch er kann, streckt Peterchen die Hand in die Höhe, um sein Fünfpennigstück loszuwerden. Preiszi die andre mit allen Fingern nach der Mühle. Er kriegt sie und springt davon. Ihm nach eine Schar neugieriger Kinder, die er vor dem Hauseingang zurückweist: „Komm du mit nicht in meinen Hof!“

Die Nachbarin lacht über seine Freude: „Was für's Spaß Peterchen hat!“

Auf seiner Pfeife ahmt er den Anschlag im Frühling nach, läuft, um der Mühle Wind zu machen . . .

Heute sagt seine Mutter: „An jenem Tage ist die Krankheit über ihn gekommen. Er hat sich zu heiß gelassen.“

Peterchen ist an der Tuberkulose gestorben. „Kno—o—chen!“

(Berechtigte Uebersetzung aus dem Französischen von Anna Kufbaum.)

Kinderfreunde, Achtung!

Der für Mittwoch, den 29. Jänner angekün- digte Kinder-Spielnachmittag ent- fällt. Der nächste Termin wird rechtzeitig be- kanntgegeben.

„Kinderfreunde“, Prag.

Rittellung aus dem Publikum.

Das Rezept des Augenarztes

kann nur dann seinen Zweck erfüllen, wenn das Augenglas schwämmig angepaßt wird. Lassen Sie Ihr Rezept bei **Optiker Deutsch, Prag, Graben 2, Palais „Coruna“**, ausführen.

Kunst und Wissen.

„Frau Vidal hat einen Geliebten.“ Man be- haunt diesen unverwundlichen Verneuil immer wieder aufs neue. Nicht, woher er die neuen Ein- fälle zu seinen Lustspielen nimmt, ist staunenwert; denn die Einfälle sind ganz und gar nicht neu, sind hundertmal variiert vor und von Louis Verneuil. Aber daß er diese uralten Geschichten, die schon der hochselige Volcacio von noch älteren Ahnen bezog, doch noch auf den Gang zu bringen versteht, das macht uns staunen. Wenn man da im ersten Akt schon, da Frau Vidal sich einen Geliebten nimmt, um ihren Mann durch Eifersucht zu heilen, das unvermeidliche Happy End der einfachen Affäre — nicht voraus hat, sondern so genau weiß, als würde das Stück von hinten nach vorn gespielt, da wundert man sich über nichts so sehr, als über die Geduld eines Publikums, das diesen Lustspielen nicht mit lauten Rapseln begegnet. Dann aber ge- wöhnt man sich an den immerhin noch intelligenten Wanderton, an die seltsamen Witze, man lacht sogar über die erwarteten Konfusionen des zweiten Aktes und gibt zu, daß die dümmsten französischen Schwänke doch noch besser sind als ihre besten Kopien. — Im Mittelpunkt der Aufführung standen die Keller und Götz, die sich mit leidenschaftlicher Hingabe allen Details ihrer Rollen widmeten. Ondra und Jantsch hatten weniger dankbare Aufgaben zu lösen, latein es aber gewissenhaft und dezent. Somit zu nennen Liebl, Sola Lorenz, Bauer und Mann. — Nicht uninteressant ist, daß der Schwan, der Sonntag eine Premiere der Kleinen Bühne vorstellte, von demselben Ensemble Samstag in Karlsbad aufgeführt wurde. Zur Herr Liebl war dort durch einen Kollegen vertreten, weil er zu gleicher Zeit in Prag Regie führte. Und dann sage noch jemand, daß wir kein leistungsfähiges Schauspiel haben! Man muß nur wissen, wie viele Bühnen es zu gleicher Zeit zu betreten hat.

„Lannhäuser“, am Sonntag im Neuen deut- schen Theater, aus dem bekannt indistinkten Ri- veau dieser Opernspielzeit. Die heilige Kritik wird es allmählich müde, des weiteren Mängel und Mängel anzuführen, deren Behebung weder dem Direktor noch dem Theaterverein dringlich zu sein scheint. Wir vergleichen, neben dem immer guten Herrn Hagen (Wolfram), den aus Brünn gastierenden Lannhäuser des Herrn Gustav de Soor, der mit großer, gepflegter, warm anspre- chender, lyrisch gefärbter, selten, aber nicht be- fremdlich wirkender tenorbaritonaler Stimme sich viel Beifall erkauft; Gesell und Sprachbehandlung lassen sehr viel zu wünschen übrig. Nichtsdestoweni- ger würde es gewiß allseits begrüßt werden, wenn man diesen Künstler öfter zu hören Gelegenheit hätte. Im übrigen: eine Venus, die nur einfach eine Zimmerting genannt werden kann, eine Elisa- beth, die durch die Darstellung wirkte, ein mütter Sandgraf, ein noch mütterlicher Walter. Farblosigkeit, wohn man blickt, wohn man hört. Keine Er- hebung, keine Festlichkeit, keine Erschütterung. Das Urteil des Publikums, das man allenthalben hören konnte: „Der Tenor hat eine sehr schöne Stimme“, die Elisabeth hat sehr gut ausgesehen, na und der Hagen, der ist halt immer gut.“ Herr Direktor Solner genügt. Wenn er Zeit hat, soll er sich einmal den deutschen „Lannhäuser“ im tschechischen Nationaltheater anhören!

Kammermusik-Ratone. Der Deutsche Verein für Kammermusik in Prag hatte für seine am Sonntag vormittags im Neuen Deutschen Theater veranstaltete erste diesjährige Kammer- musik-Aufführung das aus den Herren J. Maireder, M. Starkmann, E. Moravec und J. Buzbaum bestehende Wiener Mai- reder-Buzbaum-Quartett zur Mit- wirkung gewonnen, das durchwegs Streich- quintette gespielt wurden, durch einen fünften Künstler, Herrn A. Doktor aus Wien, verstärkt worden war. Die Wiener Kammermusiker, die man übrigens schon öfter in Prag zu hören Gelegenheit hatte, haben diesmal nicht ganz befriedigt. Ihr Spiel litt unter nervöser Hastigkeit, unter rhythmischen Schwankungen und dynamischen Unausgeglichen- heiten, die, da durch die Reinheit und technische Sauberkeit nicht immer einwandfrei war, dem richtigen Zusammenspiel der Künstler keineswegs förderlich waren. Anfang und Ende ihres Pro- gramms hatten die Künstler der klassischen Kammer- musik gewidmet, dem Streichquintett in C-Dur, op. 29, von Ludwig van Beethoven und dem Streichquintett in G-Dur, op. 111, von Johannes Brahms. Als Neuheit für Prag hatten sie ein „An Ferncio Bassini“ betiteltes Streichquintett, op. 10, von dem deutschen Musikmodernen Philipp Jarnach mitgebracht, ein lang- und fortschrei- tendes, ausdrucksvolles, in der satyrischen Durchführung hohes Können verrates, mehr romantisch als modern-sachlich geartetes Werk, das aus einem Thema mit sieben Variationen besteht. Das Thema ist in der Form eines sortierten Beispieles ge- geben, dem sich die erweiterten Variationen als

Sport * Spiel * Körperpflege

Stkurie der Naturfreunde.

Wie üblich werden im Rahmen des Touristen- vereines „Die Naturfreunde“, San Nord- westböhmen, wiederum eigene Stkurie für An- fänger und Fortgeschrittene von eintägiger Dauer veranstaltet. Infolge der teilweise schlechten Schnee- verhältnisse konnten die Stkurie für Anfänger und Fortgeschrittene erst am Sonntag, den 28. Jänner im Gebiete Vorder-Jinnwald durchgeführt werden. Von dem vergangenen Sonntag, den 19. ds. hat dort Wg. Tietel einen Stkurs mit ca. 40 Teilnehmern abgehalten. Gegen 10 Uhr versammelten sich alle Teilnehmer auf der Hönigswiese. Nach kurzer Begrüßungs- ansprache durch Genossen Jöbel (Auffig) ging man zur Behandlung des vorgesehenen Lehrstoffes über. Den Anfängerkurs, zu dem sich ca. 40 bis 50 Teilnehmer eingeschrieben hatten, leiteten die Genossen Tietel, Müller und Schneider. Die Leitung des fortgeschrittenen Kurses hatten die Genossen Ejafe und Häusler übernommen (20 Teilnehmer). In beiden Kursen wurde die Arbeitsweise vorgetragen und fleißig geübt. — Von dieser Stelle aus sprachen wir unseren St-Instruk- toren für ihre Bemühungen den herzlichsten Natur- freunde dank aus, auch Dank allen übrigen Mit- arbeitsern, die die Abhaltung ermöglichten. Den lautgewordenen Wünschen, Wiederholung beider Kurse, werden wir Rechnung tragen.

Noch am gleichen Tage wurde ein neuerlicher Stkurs für Anfänger, und zwar für Sonntag, den 2. Febr. d. J., im Gebiet Vorder-Jinnwald, Stand- ort „Naturfreundehaus“, angelegt. Beginn 9 Uhr vormittags. Als St-Instruktoress fungieren die bisherigen Wandergenossen. Am gleichen Tage, zur selben Zeit, wird auch der Stkurs für Fort- geschrittene (Gebiet Teischn-Bodenbad) abge- halten. Bedingung für beide Kurse ist eine vorherige Anmeldung aller Kuristen, damit die An- zahl der Teilnehmer (pro Kurs 30 Personen) nicht überschritten wird. Beide Kurse sind kostenlos, doch ist bei der Anmeldung eine Manipulationsgebühr von 3 K für Vereinsmitglieder und 5 K für Nicht- mitglieder zu entrichten. Anmeldungen nebst Ge- bühren an Genossen Jöbel, Touristenverein „Die Naturfreunde“, Auffig, Marktplatz 11.

„Raffor.“

Bürgerlicher Sport.

Die Profis müssen spielen! Nichts zeigt deut- licher die nicht sehr rosig finanziellen Lage der ein- zelnen Profi-Vereine, wenn sie Sonntag für Son- tag ihre Spieler „antreten“ lassen, um sich auch in einer Zeit, in der der Fußballsport seinen „Winter- schlaf“ halten sollte, wenigstens ein paar Kronen für die „Böge“ zu „erpielen“. Aber nicht nur das, sondern auch etwas, was man im bürgerlichen Lager nicht gerne hören will, brachten die sonntägigen Spiele zutage: auf den sogenannten Klassefußball der tschechischen Profi-Vereine braucht man nicht mehr „neidvoll“ zu sehen! Der Niedergang wird immer offensichtlicher und kann durch keinen gelegentlichen Sieg über „inferiore“ Gegner aus der Welt geschaffen werden. Und zudem kommt noch, daß auch endlich das Publi- kum einzusehen beginnt, daß es für solcherart

selbständige Sätze (Sinfonia — Melodram — Opa — Aria — Rezitativ und Marsch — Choral-spiel — Finale und Doppelfuge) anreihen. Das schö- ne, durchaus gemäßig moderne Werk sind den verdienten lebhaften Beifall der wie immer bei diesen Musikkonzerten zahlreich erschienenen Zu- hörererschaft.

Spielplan des Neuen Deutschen Theaters. Dien- stag (98—2), 7 1/2 Uhr: „Hinterhauslegende“, Mittwoch (99—3), 7 1/2 Uhr: „Eugen Onegin“, Donnerstag (100—4), 7 1/2 Uhr: „Marietta“, Freitag (101—1), 7 1/2 Uhr: „Hochzeit in Hollywood“, Samstag (102—2), 6 Uhr: „Die Meisterfinger von Nürnberg“, Sonntag, 2 1/2 Uhr: „Die Sachertorte“, 7 Uhr (103—3): „Der Orlow“, Montag (104—4), 7 1/2 Uhr: „Die toten Augen“.

Spielplan der Kleinen Bühne. Dienstag: „Frau Vidal hat einen Geliebten“. Mittwoch (Bankbeamtin II): „Die heilige Flamme“. Donnerstag: „Die Sachertorte“. Freitag: „Frau Vidal hat einen Geliebten“. Samstag: „Frau Vidal hat einen Geliebten“. Sonntag, 3 Uhr: „Meine liebe, du meine Mama“, 7 1/2 Uhr: „Frau Vidal hat einen Geliebten“. Montag (Bank- beamtin I): „Die Sachertorte“.

Spielplan des Tschechischen Nationaltheaters. Dienstag: „Die Freundin der verheirateten Frauen“. Mittwoch nachmittags: „Scheintnisse“, abends: „Die Unüberwundenen“. Donnerstag: „Die Freundin der verheirateten Frauen“. Freitag: „Věšev“. Samstag nachmittags: „Die verkaufte Braut“, abends: „Das Herz“. Sonntag nachmit- tags: „Zwei Witwen“, abends: „Ruzalka“. Mont- ag: „Tchello“. Dienstag: „Věšev“. Mittwoch nachmittags: „Großmütterchen setzt fort“, abends: „Das Herz“.

Spielplan des Ständetheaters. Dienstag: „Die Zauberflöte“. Mittwoch nachmittags: „Das Kamel geht durch das Radelohr“, abends: „Seine erste Frau“. Donnerstag: „Eugen Onegin“. Freitag: „Die lustigen Weiber von Windsor“. Samstag nachmittags: „Aschenbrödel Pathy“, abends: „Der heilige Wenzel“. Sonntag nachmittags: „Seine erste Frau“, abends: „Seine erste Frau“. Montag: „Aschenbrödel Pathy“. Dienstag: „Boheme“. Mitt- woch nachmittags: „Aschenbrödel Pathy“, abends: „Seine erste Frau“.

fußball wirklich um das Geld schade ist. Und der Besuch der Spiele am Sonntag hat bei den Kassieren der verschiedenen Vereine keine laudenden Gesichter hervorgerufen. Wenn eine Doppelveran- staltung auf dem Spartaplatz gegen 4000 Personen aufweist, so hat man wirklich ein Beispiel, wie der bürgerliche Fußball durch sehr mehr wie eigentüm- liches Gebaren an „Jugkraft“ einbüßt. Das ist immerhin ein erfreuliches Zeichen! Nun zu den einzelnen Spielen: Auf dem Slavoplatz „Kämpften“ Slavia und Viktoria, um eine Heimsparte zustandzubringen (1:1), das für die Slavia weniger spricht als für Viktoria. — Auf der Sparta war wohl der armseligste Sport vom Sonntag zu sehen. Bohemians hatten Mühe, die Kofschircher Sparta mit 3:2 abzu- hängen. Im Hauptspiel Sparta gegen Vik- toria Bilfen war es noch ärger. Wer geglaubt hatte, daß die Sparta, um im bürgerlichen Dargon zu schreiben, in „überzeugender“ Weise die Pro- vinger abfertigen werde, wurde enttäuscht. Der Angriff der Sparta war wieder eine große Null und wenn er zwei Tore schießen konnte, muß man das als Glück bezeichnen. Die Bilfener Kesperien war ein besseres Spiel, konnten aber gegen die gute Hintermannschaft der Prager keine Erfolge erzielen, obwohl sie sie eher verdient hatten als ihre Gegner. So gewann Sparta 2:0. — Čechie Karlin gegen Meteor VIII 2:2 (1:0). — Libeň gegen Rapid 5:2 (2:1). — Čechie VIII gegen Slavia Žižkov 2:1 (1:1). — In Rakonitz schlug die Prager ČAFC den dortigen ČA 3:1 (2:0).

DFC gegen Rusfelty 2:1 (1:1). Sonnt- ag vormittags eröffnete auch der DFC seine „Frühjahrsreise“ und hatte als Partner sich den zweiklassigen Profiklub Rusfelty 2:1 verschrieben. Die Profis hatten nach einer halbwegs guten ersten Halbzeit nicht viel zu bestellen und haben es nur ihrem Torman zu danken, daß es nicht mehr Tore gab. Aber eine so große Notwendigkeit war dieses Spiel gerade nicht.

Sonstige Resultate. Sladno: ČA gegen Meteor 5:1. — Bilfen: Olympia gegen Gausel 2:0 (0:0). — Rakonitz: ČA gegen Čechie Karlin 3:1 (3:0). — Vodenab: DFC. Rejo- mity gegen Sp. 6:3 (4:2). — Wien: Austria gegen Vienna 3:0 (2:0), Sportklub gegen Slovan 3:1 (1:1), Rapid gegen Cricketer 7:1 (5:0), Admira gegen Simmering 2:2 (2:0), VAC gegen Dofsch 2:0 (1:0), Wader gegen Urfohr-Linz 4:1 (3:0). — Nürnberg: 1. FC gegen ASB 5:2. — München: Bayern gegen Eintracht Frankfurt 5:1. — Mannheim: SV Waldhof gegen Sp. Vg. Fürth 0:2. — Berlin: Hertha-BSC gegen Riders 6:1, Tennis Borussia gegen Preußen 5:2, Minerva gegen Wader 3:2. — Zwettau: Teplitzer JA gegen ČA 7:2. — Athen: Griechenland gegen Südbanien 2:1 (1:1).

Gladbach. Prag: DFC gegen ČA. Byde- grad 3:3 (Sonntag), gegen Sparta 3:0 (Samst- ag). — Brunn: ČFC. Währing-Wien gegen ČA 2:0. — Přeburg: Wiener ČA. lomb. gegen Stikub 1:0. — Mailand: Toronto (Kanada) gegen ČA 4:1. — St. Moritz: ČFC gegen ČA. Nürnberg 16:1 (Samstag) und 13:1 (Sonntag).

Der Film.

Ungedrehter Film.

„Die Entgleisten“, ein Filmentwurf von Leonhard Frank.

Leonhard Frank hat vor einem Jahre erst „Nazi und Anna“, dann die „Wanderbände“ für den Film umgeformt. Nun versucht er, einen neuen Stoff von vornherein so zu gestalten, daß er als Filmannekt ohne Abänderungen verwendet werden kann. Im Verlag Kaimor Hobbing in Berlin erschien dieses Werk, das den Titel „Die Entgleisten“ führt und unter dem Lumpen- proletariat Berlins spielt. Schon die Stoffwahl wurde vom Film beeinflusst. Der Held ist ein Klein- pedantischer Beamter, der nicht wie sein Brä- der im „Weg allen Fleisches“ von einer Dirne zu- grunde gerichtet, sondern im Gegenteil durch die Begegnung mit einer Dirne erst in einen Menschen verwandelt wird. Er kommt eines Tages zu spät ins Büro. Diese Pflichtverfehlung kann er nicht überwinden, sie zerstört sein altes Leben; sein Weg führt nun zu den Entgleisten. Er wird eines Mor- des beschuldigt, den er nicht begangen. Seine Un- schuld erweist sich, und der Mord, der einem her- untergekommenen Baron wieder zu seinem Ver- mögen verholfen, bringt auch dem Helden des Films durch eine schicksalhafte Verkettung seltsamer Um- stände eine neue Lebensstellung. Der Schluss wächst ins Märchen: über Nacht wandelt ein armer Stall- sich in ein wohlhabendes Haus, ein Verzweifelter sich in einen glücklichen Menschen.

Diese Geschehnisse erzählt Leonhard Frank nun rein optisch und teilt sie in Bilder ein. Die vielen technischen Vermerke, die ein richtiges Filmdreh- buch für den Laien unlesbar und unverständlich machen, fehlen fast ganz. Nur die Gliederung unter- scheidet die Filmersählung von der üblichen Novelle. Vom Standpunkt des Films aus gesehen sind diese Szenen klugenhaft; sie lassen der Phantasie des Re- zensenten freien Spielraum. Auch die visuelle Kon- stituität zwischen den Bildern herzustellen. Bleibt dem Regissur überlassen. Er mühte dafür sorgen, daß die Szenen nicht nebeneinanderstehen, sondern auseinanderwachsen. Die Charakteristik der Per- sonen, die trotz manchen Zugeständnissen an den Ringeschmack nicht schablonenhaft ist, und mancher glückliche Detail verraten den Dichter. Die Sprache

Frank ist von der eindringlichen Bildhaftigkeit, von der Plastik und Prägnanz, die ein gutes Filmdreh- buch erfordert, die aber auch dem Leser eine zwin- gende Vorstellung der knapp optisch geformten Ge- schehnisse gibt. Das ist ja der Sinn dieser neuen dichterischen Zwischenform: einen Stoff so zu ge- stalten, daß er für den Film nicht erst umzuschaffen werden muß, daß das Buch aber andererseits wie eine Erzählung gelesen werden kann. Die deutsche Film- industrie hungert nach wirksamen Stoffen. Hier ist einer, effektiv, ohne kitschig zu sein, der Tradition des Kinos angepaßt, ohne darum Platz zu werden, und von einem Dichter erdacht, dessen Wert in der Wirklichkeit wurzelt, der nicht Attrappen, sondern Menschen formt. Wenn der deutsche Film nicht von allen guten Geistern verlassen ist, wird er zu dieser Filmbildung greifen.

Mus der Partei.

Die Bezirksorganisation Karlsbad hielt am Sonntag im Altprohauer Arbeiterheim ihre ordent- liche, sehr gut besetzte Bezirkskonferenz ab. Ten Organisationen war ein umfangreicher, sehr über- sichtlich gehaltenen gedruckter Bericht schon vor der Konferenz zugestellt worden. Aus diesem Bericht geht hervor, daß die Bezirksorganisation Karlsbad mit 30. Juni 1929 nicht weniger als 8726 Mit- glieder zählte, die 87.768 Monatsbeiträge ent- richteten. Seither aber ist diese Zahl der abgerech- neten Beiträge neuerlich um 359 in jedem Monat gestiegen, so daß gegenwärtig die Karlsbader Be- zirksorganisation bereits über 9000 Mit- glieder zählt und in nicht allzu langer Zeit die 10.000 erreicht haben wird. Die Organisation befindet sich seit dem Jahre 1923 in ununter- brochenem Aufstieg und hat die Mitgliederzahl aus der Zeit des stärksten Zustroms in den Jahren 1919 und 1920, wo sie 6960 Mitglieder zählte, um 2000 Mitglieder überschritten, und es ergibt sich bei Veranschlagung der Tatsache, daß bei der letzten Wahl mehr als die Hälfte aller abgegebenen Stim- men auf die Sozialdemokratie entfielen, die Tat- sache, daß bald jeder zweite sozialdemokratische Wähler, in vierte erwachsene Bewohner des Be- zirktes Karlsbad, ob Mann oder Frau, Mitglied der sozialdemokratischen Bezirksorganisation sein wird. — In der vom Genossen Löw geleiteten Kon- ferenz erstattete Abgeordneter Genosse E. Witzte ein instruktives-politisches, mit starkem Beifall auf- genommenes Referat, woraus die Konferenz ein- stimmig einen Antrag annahm, nach dem die Ziel- ssetzung der Partei zur Regierungsbildung gebilligt und besonders dem Sozialfürsorgeminister Genossen Dr. Czech das volle Vertrauen ausgesprochen wird. Die Neuwahlen erfolgten nach den Vorschlägen der Wahlvorschlagskommission, worauf nach einigen geschäftlichen Angelegenheiten die Konferenz nach mehr als dreistündiger Dauer geschlossen wurde.

Jugendbewegung.

Sozialistische Jugend, Prag. Heute, Dienstag, Sing- und Spielabend in der Sec. Mampfen und Selgen mitbringen!! Vorher um halb 7 Uhr Auf- schußigung.

Genossen, leset und verbreitet die Arbeiterpresse.

Verleger: Siegfried Laub. Verantwortlicher Redakteur: Dr. Eduard Strauß. Druck: Kohn & Co. für Rettung und Buchdruck Prag für den Druck verantwortlich. Die Zeitungswerkstatt wurde von der Kohn- u. Ziegler-Verlag mit Verlag Nr. 13,800/VII—1929 bewilligt.